

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung

Spezialausgabe
zum 16. Deutschen
Kinder- und
Jugendhilfetag
in Düsseldorf



Stark machen!

Inhalt

Stiftung

4 **Kreuz & Quer**

Erziehung & Bildung

- 6 **Schule online**
Düsseldorfer Schulen bieten Kindern in Grünau »Distanzbeschulung« an
- 8 **Individualität und Privatsphäre für junge Eltern**
Das Betreuungsnetzwerk Mutter/Vater-Kind geht neue Wege in neuen Räumen
- 10 **Eulenkuscheln**
Tiertherapie mal anders
- 12 **Alaa lässt sich nicht beirren**
Mit Schulungen gegen Radikalismus
- 16 **Bevor Liebe böse endet**
Ein Präventionsprogramm zum Schutz vor »Loveboys« für junge Mädchen
- 18 **Begleitung und Geborgenheit aus einer Hand**
Ein stiftungsinternes Kooperationsprojekt setzt Vorgaben des Bundesteilhabegesetzes um
- 22 **Aus der Geschichte lernen**
Zwei Wissenschaftler haben die Entstehungsbedingungen von Gewalt in ehemaligen Jugendwohngruppen untersucht
- 24 **»Wer keine Visionen hat, kann gleich aufhören«**
MAV-Vorsitzender Reinhard Lingk über die Entwicklung des Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung
- 26 **Leitung muss zeigen: Vieles Gute kommt von oben**
Professor Christian Schrapper über die Entwicklung des Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung
- 30 **Kollegialer Austausch**
Zwei Generationen, zwei Teamleiterinnen: ein Gespräch
- 33 **Die naive Frage**
31 Jahre Berufserfahrung, warum da noch Fortbildung?
- 34 **Lust auf Leitung**
Sebastian Haydn entwickelt sich – und nicht nur er, findet der Teamleiter
- 36 **Heim im Film**
Heimerziehung früher und heute – ein Film soll ein differenziertes Bild zeichnen
- 38 **Klare Botschaft an die Chefsessel-Leute**
Der neue Jugendrat formiert sich
- 42 **Regeländerung**
Kinder und Jugendliche artikulieren ihre Vorstellungen im Rahmen eines Teamtags

Wer wir sind und was wir tun

Die Graf Recke Stiftung ist eine der ältesten diakonischen Einrichtungen Deutschlands. 1822 gründete Graf von der Recke-Volmerstein ein »Rettungshaus« für Straßenkinder in Düsseldorf. Zur Kinder- und Jugendhilfe kamen die Behindertenhilfe (1986) und die Altenhilfe (1995) hinzu. Heute besteht die Stiftung aus den Geschäftsbereichen Graf Recke *Erziehung & Bildung*, Graf Recke *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* und Graf Recke *Wohnen & Pflege*. Ebenfalls zur Stiftung gehören die Graf Recke Pädagogik gGmbH in Bad Salzuflen, das Seniorenheim Haus Berlin gGmbH in Neumünster und die Dienstleistungsgesellschaft DiFS GmbH.

Alle Informationen und aktuelle News aus der Graf Recke Stiftung finden Sie auf unserer Homepage:

 www.graf-recke-stiftung.de
 www.facebook.com/GrafReckeStiftung
 www.xing.de/companies/GrafReckeStiftung

recke:in

Das Magazin der Graf Recke Stiftung
Ausgabe 1/2017

Herausgeber Vorstand der Graf Recke Stiftung
Einbrunger Straße 82, 40489 Düsseldorf

Redaktion Unternehmenskommunikation
der Graf Recke Stiftung, Dr. Roelf Bleeker

Gestaltung

Claudia Ott, Nils-Hendrik Zündorf

Fotos Dirk Bannert, Philipp Buron, Frank Elschner,
Achim Graf, Petra Domres, Michael de Clerque, privat,
Maxwell Young

Druckerei V+V Sofortdruck GmbH, 5.000 Exemplare

Umweltschutz recke:in wird CO₂-neutral gedruckt.



Die Graf Recke Stiftung ist Mitglied des Diakonischen Werkes der Evangelischen Kirche im Rheinland e.V.



Petra Skodzig, Finanzvorstand

Liebe Leserinnen und Leser,

in Düsseldorf ist Jugendhilfetag! Wie viele unserer Partner und Mitbewerber sind auch wir bei dieser großen Fachmesse vertreten. Wir freuen uns darauf, uns mit unserer Arbeit und unseren Botschaften zu präsentieren, wir freuen uns auf fachlichen, kollegialen und bereichernden Austausch und sind gespannt auf das, was es Ende März in Düsseldorf zu sehen geben wird.

Diese Ausgabe der *recke:in* setzt anlässlich des fachlichen Großereignisses in der Landeshauptstadt den Schwerpunkt auf das Thema Jugendhilfe. »Stark machen«, so lautet der Titel des Heftes. Stark machen wollen wir die Kinder und Jugendlichen, die wir in unseren Wohn- und Betreuungsangeboten begleiten, stark gegen die eigenen Probleme und die Herausforderungen, die im Leben an sie herangetragen werden. Die bei uns begleiteten jungen Menschen haben unterschiedlichste Hilfebedarfe, sie haben oft Schlimmes erlebt oder auch selbst Schlimmes getan. Aber immer geht es darum, sie mit ihren Erlebnissen, Taten und ihrer Geschichte anzunehmen und ihnen zu helfen, das Leben in Gegenwart und Zukunft zu meistern, jeder nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten. Dafür ist ein Selbst-Bewusstsein und ein Selbst-Wert-Gefühl Voraussetzung und Grundlage.

Die Kinder, Jugendlichen und Heranwachsenden in unseren Gruppen müssen zudem auch stark gemacht werden, wenn es um ihre Rechte geht. Sie müssen wissen, was ihr Recht ist und wie sie es bekommen. An wen sie sich wenden können, wenn ihnen Unrecht geschieht oder sie das Gefühl haben, ungerecht behandelt zu werden. Mit unserem Kinder- und Jugendrat und einer Ombudsstelle für die bei uns im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* betreuten Menschen haben wir begonnen, Strukturen zu diesem Zweck zu schaffen.

Aber auch unsere Mitarbeitenden müssen stark sein, um ihre anspruchsvollen Aufgaben fachlich gut, menschlich einfühlsam und wertschätzend gegenüber den ihnen anvertrauten jungen Menschen erfüllen zu können. In diesem Heft zeigen wir einige beispielhafte Elemente auf, mit denen wir unseren Mitarbeitenden den Rücken stärken, damit sie die Kinder und Jugendlichen stärken können.

Zur Geschichte dazu gehört aber auch, dass die herausfordernde und immer sensible Arbeit mit »schwierigen Kindern und Jugendlichen« an ihre Grenzen stößt. Mit den gewaltsamen Übergriffen von ehemaligen Mitarbeitenden noch vor knapp einem Jahrzehnt in einer Gruppe unserer damaligen Tochtergesellschaft Educon haben wir dies schmerzhaft erleben müssen. Wir haben den Jugendhilfetag und dieses Heft auch deshalb zum Anlass genommen, uns an dieser Stelle noch einmal mit dieser schwierigen Thematik auseinanderzusetzen. Wir haben in den letzten Jahren eine wissenschaftliche Auswertung der Vorkommnisse, die damals geschehen sind, beauftragt, der Abschlussbericht liegt jetzt vor. Außerdem wurde eine Organisationsentwicklungsanalyse unserer inzwischen wieder in die Stiftung zurückgeführten Jugendhilfe extern beauftragt und die Liste der Empfehlungen in den vergangenen Jahren sukzessive abgearbeitet. In diesem Heft lesen Sie Interviews und Beiträge dazu, mit denen wir weiterhin dazu beitragen wollen, dass nicht nur wir, sondern alle Träger in diesem sensiblen Arbeitsfeld künftig Fehlentwicklungen frühzeitig erkennen und auf Warnsignale früh genug reagieren.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre und einen spannenden und ergebnisreichen Kinder- und Jugendhilfetag!

Petra Skodzig



Neujahrsempfang 2017

Zum Auftakt des Neujahrsempfangs 2017 in der Graf Recke Kirche erinnerte Pfarrer Dietmar Redeker mit Blick aufs Jahresthema »Gesundheit« an Mitbegründerin Gräfin Mathilde von der Recke-Volmerstein; sie habe sich damals schon »höchstselbst um die Pflege kranker Kinder gekümmert«, ganz bewusst im Namen Christi, der Menschen geheilt und ihnen damit auch geholfen habe, wieder in die Gemeinschaft aufgenommen zu werden. »Leib- und Seelsorge«, so Dietmar Redeker, seien bis heute die Aufgaben der Graf Recke Stiftung.

Auch Finanzvorstand Petra Skodzig nahm in ihrer Begrüßung Bezug auf das Gründerpaar der Graf Recke Stiftung. Zum einen mit Verweis auf das Jahresthema des Vorjahres – »herzlich willkommen«: »200 Jahre, nachdem der Graf von der Recke die gesellschaftliche Herausforderung der herumstreuenden Kinder zum Anlass nahm, diesen eine Heimat im Schloss seines Vaters zu geben, arbeiten wir in der Graf Recke Stiftung an der heutigen Herausforderung: die Aufnahme und Integration von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen, die bei uns eine erste Anlaufstation in ihrer neuen Heimat finden.« Zum anderen passe auch ein anderes aktuelles Thema sowohl zur Willkommenskultur als auch den historischen

Wurzeln der Graf Recke Stiftung: Zwei Jahrhunderte nach Beginn der sozialen Arbeit des Grafen in Westfalen kehrt die Graf Recke Stiftung mit der Betriebsübernahme der Stiftung Grünau in Bad Salzuflen und der Jugendhilfe Bielefeld-Mitte, die bisher zum Evangelischen Johanneswerk Bielefeld e.V. gehörte, nach Westfalen zurück. Vertreter der neuen Kooperationspartner aus Westfalen waren ebenfalls zu Gast beim diesjährigen Neujahrsempfang.

Arnd Brummer nahm die Gäste in der Graf Recke Kirche in seinem launigen Beitrag mit auf eine Reise durch die Welt des Gesundheitswahns im Namen des »Wellness-Götzen«: »Wenn eine Wahrheit überproportional für absolut behauptet wird, dann ist das etwas, dem ich als Protestant widerstehe.« Dem Glauben, Gesundheit sei die Voraussetzung für ein gelingendes Leben und man müsse nur genügend viele Ratgeber lesen und befolgen, um Krankheiten zu vermeiden, setzt Arnd Brummer das Selber-Denken und nicht nur an sich selbst zu denken entgegen und dass gerade die Hilfe für die Kranken die Gründungsidee der Diakonie ausmache.

Ein Grußwort sprach Diakonie-Präsident Ulrich Lilie. Der frühere Theologische Vorstand der Graf Recke Stiftung

Traditionell steht der Neujahrsempfang unter dem Aspekt des jeweiligen Jahresthemas der Graf Recke Stiftung. Dazu hält ein Gastreferent ein Impulsreferat. In diesem Jahr ist »Gesundheit« das Thema, und den Beitrag dazu leistete Arnd Brummer, Chefredakteur des Magazins *chrison*. Ebenfalls zu Gast: Diakonie-Präsident Ulrich Lilie.

griff die von seiner früheren Vorstandskollegin angesprochenen Themen auf, dankte aus Sicht der Diakonie für die wichtige Arbeit der Graf Recke Stiftung für Flüchtlinge und beglückwünschte sie außerdem – mit einem Augenzwinkern – zu ihrer Vorreiterrolle beim Brückenschlag zwischen den diakonischen Regionen Rheinland und Westfalen-Lippe.

Zum Abschluss dankte Präses Dr. Wolfgang Nockelmann den Mitarbeitenden für die geleistete Arbeit des vergangenen Jahres und lud die Gäste zum traditionellen Imbiss ins benachbarte Walter-Kobold-Haus ein. //



Seit 2014 begleitet ein Team der Uni Siegen eine Kölner Förderschule und die Graf Recke Stiftung bei der Umsetzung des so genannten Pool-Modells im Rahmen von Inklusionsbegleitung für Kinder mit Behinderungen. Jetzt liegen erste Ergebnisse vor.

Inklusionsbegleitung im Pool

Insgesamt zeigen sich bei den ersten Ergebnissen bei allen Beteiligten positive Erkenntnisse. Seit dem Schuljahr 2014/2015 erproben die Förderschule Auf dem Sandberg in Köln-Poll und die Graf Recke Stiftung, die hier die Inklusionsbegleitungen stellt, in Abstimmung mit dem Amt für Soziales und Senioren der Stadt Köln das Pool-Modell. Der Pool setzt sich aufgrund der zuvor ermittelten zusätzlichen Förderbedarfe der Kinder mit Behinderungen in den Klassen aus einem Team von Inklusionsbegleitern zusammen, das gemeinsam den Bedarf an Inklusionsbegleitern sicherstellt. »Neu daran ist«, erläutert Jonny Hoffmann, Leiter des Familien unterstützenden Dienstes der Graf Recke Stiftung, »dass für die zu begleitende Schülerin oder den Schüler dadurch das ganze Team in der Klasse bekannt ist und zum Beispiel im Krankheitsfall die Vertretung sichergestellt wird durch eine bekannte Person.«

So kennen die Kinder ihre Inklusionsbegleiter und es findet kein ständiger Wechsel in der Klasse statt, auch wenn ein Kind neu in die Klasse kommt.

Hintergrund der Inklusionsbegleitung ist das Recht behinderter Kinder auf Bildung und Erziehung, weshalb die Schulen auf die Bedürfnisse der Schüler und Schülerinnen mit ihren individuellen Beeinträchtigungen und zusätzlichem Förderbedarf ausgerichtet sein müssen. »Dies ist an Regel- und an Förderschulen nicht immer der Fall, so dass Jugend- oder Sozialämter mit Mitteln der Eingliederungshilfe hier eintreten«,

erklärt Jonny Hoffmann. »Die Eltern der betroffenen Kinder haben die Möglichkeit, eine Hilfe zur angemessenen Schulbildung und zur Bewältigung des Schulalltags aus der Eingliederungshilfe zu beantragen.« In der Regel werde die Hilfe durch eine Inklusionsbegleitung, die das Kind dann in der Schule, gegebenenfalls auch auf dem Weg dorthin, unterstützt, geleistet.

Die Graf Recke Stiftung stellt im ganzen Rheinland Inklusionsbegleitungen für solche Zwecke, teilweise auch dort im Pool-Modell. Am Standort in Köln hat sie jetzt in Abstimmung mit allen Beteiligten eine wissenschaftliche Begleitung dieser noch relativ neuen Variante in Auftrag gegeben. Seit Ende 2014 begleitet ein Team der Universität Siegen den Verlauf des Pools. Die ersten Ergebnisse zeigen die Vorteile des Poolsystems: Eine hohe Elternakzeptanz – nach anfänglicher Skepsis – wurde von den Wissenschaftlern ebenso festgestellt wie eine erhebliche Motivationssteigerung der eingesetzten Inklusionsbegleiter, die sich sehr viel mehr als Team erleben. Die Kinder wiederum erleben sich als Teil der Gruppe. Auch brauche keines mehr zu Hause zu bleiben, wenn sein Inklusionsbegleiter erkrankt ist, denn die Betreuung in der Gruppe oder auch gruppenübergreifend werde durch das gesamte Team gesichert. Der Pool zeichne sich also durch eine hohe Flexibilität aus.

Zurzeit läuft die zweite Erhebungsphase der Uni Siegen. Eine Präsentation des Gesamtergebnisses wird im Sommer 2017 erwartet. //

Schule online

Die Distanzbeschulung wurde jetzt von der Schulleitung der Graf Recke Stiftung offiziell bei der Bezirksregierung Düsseldorf beantragt. Als zuständige Lehrkraft wurde Uwe Giese auf Seiten der Förderschulen mit der Konzeptionierung und Bildung einer ersten Projektklasse beauftragt. Zunächst gibt es fünf Plätze in den Jahrgängen fünf bis zehn.

Auf der anderen Seite der Kooperation ist der Pädagogische Leiter in Grünau, Stefan Wittrahm, zuständig. Grünau arbeitet in Bad Salzuflen auf Grundlage einer Kooperationsvereinbarung, mit einer örtlichen Förderschule zusammen. Diese betreibt die gemeinsam mit dem Kreis Lippe entwickelte »Schulstation Grünau« mit maximal 26 Plätzen.

Das Problem: Wenn die Kapazität der Schulstation erreicht ist, die Einrichtung Grünau jedoch Kinder und Jugendliche aufnehmen will, die auch durch die Schulstation beschult werden sollen, fehlt für diese der benötigte Schulplatz. »Um einen Aufnahmespielraum zu schaffen, bringen wir das Distanzschulprojekt mit ein«, erklärt Benedikt Florian, Leiter der Schule I der Graf Recke Stiftung. »So können wir die Plätze für die Grünauer Schüler auf bis zu 31 erhöhen und die Schüler, die für die Schulstation auf der Warteliste stehen, umgehend beschulen.«

Der Pädagogische Leiter in Grünau, Stefan Wittrahm, ergänzt. »Auf der Grundlage unserer Erfahrungen und verschiedener Wirksamkeitsstudien wissen wir, wie wichtig die schulische Perspektive und das erfolgreiche Lernen auch für die Prozesse in der stationären Jugendhilfe sind. Aus diesem Grund sind wir sehr froh, dass wir in Zukunft noch mehr Kindern und Jugendlichen ab der Aufnahme in unserer Einrichtung eine an ihre Möglichkeiten angepasste Beschulung anbieten können.«

Sonderpädagoge Uwe Giese konzipiert als erster Online-Lehrer das Curriculum im Netz von Düsseldorf-Wittlaer aus, in Bad Salzuflen sitzen die Schüler in ihren Gruppen und haben Lernbegleiter vor Ort, die ihnen bei der Aufgabenbewältigung zur Seite stehen. Das Material wird vom Lehrer eingestellt, von den Schülern heruntergeladen und bearbeitet, dann abgelegt, damit es von den Lehrern korrigiert und wiederum im Korrekturordner hinterlegt werden kann. »All dies geschieht in einem passwortgeschützten Bereich mit kompetenter Unterstützung der Firma DigiOnline GmbH aus Köln«, freut sich der Schulleiter in Düsseldorf auf die Zusammenarbeit.

Zwischen den Pädagogen in Bad Salzuflen und dem Sonderpädagogen in Düsseldorf besteht ein enger Austausch. Lehrer und Schüler sehen sich über eine Web-Cam, es gibt aber auch Besuchstermine vor Ort. »Schule wird hier neu gedacht«, meint Benedikt Florian. Die fünf Plätze in der Online-Schule seien ausbaufähig, betont er. Es handele sich um ein »langfristig angelegtes, auszubauendes Projekt.« //



Benedikt Florian ist seit 2015 Leiter der Förderschule I der Graf Recke Stiftung.

Im Zuge der Übernahme der Trägerschaft der Heilpädagogisch-therapeutischen Einrichtung Grünau in Bad Salzuflen gehen auch die Förderschulen der Graf Recke Stiftung neue Wege: Für Kinder und Jugendliche in der dortigen Einrichtung soll künftig Schule online angeboten werden. Distanzbeschulung ist der Fachbegriff dafür.



»Wir wissen, wie wichtig die schulische Perspektive für die Prozesse in der stationären Jugendhilfe ist.«

Stefan Wittrahm, Pädagogischer Leiter in Grünau

Hochseilgarten wartet auf Kletterer



Foto: Künzle

KJH Einen ganz besonderen Programmpunkt hält das Educon-Sommerfest am 26. August bereit. Im Rahmen der traditionellen Veranstaltung auf der Kastanienwiese in Einbrungen wird der Hochseilgarten am „Rundweg“ eröffnet. Der Hochseilgarten wird ab dem Sommer ein wesentliches Element der Abenteuerpädagogik und des Sportunterrichts der Kinder- und Jugendhilfe Educon sein.

Finanzspritze durch Kirchenkabarett

Einen ordentlichen Schub zur Fertigstellung hat das Projekt zuletzt noch einmal durch die Kabarettveranstaltung der Gruppe „Lichtwechsel“ bekommen. Die drei Frauen und vier Männer, die in ihrem Berufsleben als Psychologen, Therapeuten, Lehrer oder Sozialpädagogen arbeiten, verarbeiten den alltägliche Wahnsinn ihrer psycho-sozialen Arbeitsfelder zu einem professionellen Bühnenprogramm, mit dem sie im Februar auch in der Stiftungskirche in Einbrungen auftraten. Der Reinerlös des Kirchenkabarets in Höhe von 2.510 Euro wurde für den Kauf von Klettermaterial verwendet. Weitere Mittel flossen aus Kollektensammlungen der rheinischen Landeskirche.

„Action painting“ in luftiger Höhe

Der Hochseilgarten ist inzwischen fertig und wurde auch schon genutzt: Während der Projekttag der Förderschule I durften einige Schüler in luftiger Höhe „action-painting“ betreiben (Foto oben). Bevor die Anlage in den alltäglichen Gebrauch übergehen kann, muss nicht nur die offizielle Eröffnung abgewartet werden, sondern müssen auch die laufenden Schulungen abgeschlossen sein. Derzeit werden Educon-Mitarbeiter für den Hochseilgarten ausgebildet. Erst wenn die starkklar sind, geht es richtig los.

Vor 10 Jahren...

Wesentliches Element der Abenteuerpädagogik

In der recke:in 1/2007 wird die Eröffnung des Hochseilgartens auf dem Campus in Düsseldorf-Wittlaer angekündigt. Im Rahmen des Sommerfestes werde der Kletterparcours offiziell eingeweiht, heißt es im Unternehmensmagazin vor zehn Jahren und weiter: »Der Hochseilgarten wird ab dem Sommer ein wesentliches Element der Abenteuerpädagogik und des Sportunterrichts sein.« Und das ist er bis heute!

Finanziert wurde das Projekt über Spenden. Genutzt wurde der Hochseilgarten auch schon vor seiner offiziellen Eröffnung, zum Beispiel für ein »action painting« im Rahmen der Projektwoche der Förderschule I. Bevor die Anlage aber in die alltägliche Nutzung übergehen konnte, mussten noch die Schulungen der Hochseilgarten-Trainer abgeschlossen werden. Heute gibt es davon eine ganze Reihe – vom damaligen Freizeitpädagogen Roland Strömer über seinen Nachfolger Thomas Libera bis Stiftungspfarrer Dietmar Redeker, um nur einige zu nennen.

Das Team des Betreuungsnetzwerks mit Leiterin Andrea Quabeck (zweite von links) und Fachaufsicht Dimitra Georgiou (ganz links).



Individualität und Privatsphäre für junge Eltern

Nicht nur, dass der Umzug auf das Gelände eines ehemaligen Internats in Hilden die Bewohnerinnen näher an die Stadt bringt, ist ein Vorteil der neuen Räume für die jungen Mütter und ihre Kinder. »Wir waren schon seit Jahren auf der Suche nach einem größeren Objekt«, erläutert Teamleiterin Andrea Quabeck. »Hier können wir einfach mehr Individualität und Privatsphäre ermöglichen.« Jede Mutter hat für sich und ihr Kind zwei eigene Zimmer mit Bad. Und: Die Gruppe hat ihren Namen geändert. Aus gutem Grund: Sie kann jetzt auch Väter aufnehmen. »Wir hatten schon früher entsprechende Anfragen«, sagt die zuständige Fachaufsicht Dimitra Georgiou. »Die mussten wir ablehnen, weil wir damals nur Gemeinschaftsbäder hatten.«

Die Mutter-Kind-Gruppe heißt deshalb nun auch folgerichtig »Betreuungsnetzwerk Mutter/Vater-Kind« und richtet sich an minderjährige als auch volljährige Schwangere sowie Mütter und Väter. Bewohnt werden die Zimmer der Wohngruppe und die Apartments zurzeit allerdings noch ausschließlich von Müttern mit ihren Kindern. Die zusätzlichen drei Apartments sind neu. Sie bieten den jungen Eltern die Möglichkeit einer schrittweisen Verselbstständigung. »Wir haben gemerkt, dass für viele Mütter

der Schritt direkt in die eigene Wohnung zu groß war«, erklärt Teamleiterin Andrea Quabeck.

Das Team besteht aus pädagogischen Mitarbeitenden, also Erziehern und Sozialpädagogen, und einer auf die Bedarfe von Kindern und Jugendlichen spezialisierten Psychotherapeutin. Ergänzt wird es von einer Hauswirtschafterin, die über die Grundversorgung der Gruppe hinaus auch das Anleiten der Mütter zum Erlernen hauswirtschaftlicher Fertigkeiten übernimmt. »Wir achten darauf, dass alle Mütter hier auch zur Schule gehen, ein Praktikum machen oder einer Arbeit nachgehen«, erklärt Dimitra Georgiou, »abgesehen natürlich von der Zeit, in der sie im Mutterschutz sind.«

Die jungen Eltern in der Gruppe durchlaufen ein »Phasenmodell«, in dem sie sich weiterentwickeln und, so Andrea Quabeck, »immer mehr Selbstständigkeit erlangen können. Damit können wir nach und nach deutlich machen, was eine Mutter oder ein Vater lernen muss, um selbstständig leben zu können.«

»Von montags bis freitags ist im Kinderbereich eine Erzieherin vor Ort, um die Kinder zu fördern«, erklärt Andrea Quabeck. Bei der Gestaltung des Raumes hat das Team des Betreuungsnetzwerkes auch die Exper-

tise der Leiterin der beiden Düsseldorfer Kitas der Graf Recke Stiftung, Heike Ogrinz, in Anspruch genommen.

Neben minderjährigen Eltern oder solchen, die alleinerziehend und überfordert sind, gibt es auch ein Rückführungskonzept für jene, die ihr Kind schon in eine Pflegefamilie abgeben mussten. »Wir bahnen die Rückführung langfristig an und üben auch hier schrittweise«, erläutert Fachaufsicht Georgiou. Das Betreuungsnetzwerk Mutter/Vater-Kind soll Hilfe auf Zeit sein, bis die jungen Eltern ihre Rolle übernehmen und ihr Kind selbstständig auf das Leben vorbereiten können. //



In der ehemaligen Mutter-Kind-Gruppe hat sich einiges verändert. Im November ist die Gruppe vom Hildener Campus in die Stadt gezogen. Gleichzeitig wurde das Angebot als Betreuungsnetzwerk um drei Apartments erweitert. Die neuen Räume verschaffen den jungen Müttern und ihren Kindern damit ganz neue Möglichkeiten – und auch Väter können jetzt hier die Unterstützung des Teams um Andrea Quabeck in Anspruch nehmen.



Eulenkuscheln

Tiergestützte Therapie – die meisten denken dabei an Hunde. In der Graf Recke Stiftung sind aber auch zwei Schweine regelmäßig zu Gast im Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege*. Und jetzt bekamen die Kinder und Jugendlichen aus den Wohngruppen der Graf Recke *Erziehung & Bildung* noch ungewöhnlicheren Besuch: Eulen und Uhus sorgten an diesem Tag für ebenso überraschende wie bewegende Begegnungen.



Ein Highlight des Besuchs war für Silke Scheven, Teamleiterin der Gruppe DaLeM aus Düsseldorf-Wittlaer, die Begegnung zwischen einem Jungen mit der Diagnose ADHS und dem Uhu. »Ich durfte Zuschauer sein, wie der Junge eine ganze Stunde lang völlig tiefenentspannt mit einer Eule auf dem Arm still gesessen und die Zeit einfach genossen hat.« Silke Scheven hatte die Aktion »Eulenkuscheln« organisiert und alle Gruppen und auch die Förderschulen der Graf Recke Stiftung angeschrieben, um das Interesse abzufragen. Das war groß, sodass Silke Scheven einen Terminplan stricken musste, so dass wirklich jede Gruppe einen Termin mit Eule und Uhu bekam.

»Ich hatte privat eine Vorstellung von Herrn Häfner, dem Falkner, gesehen, ihn daraufhin angesprochen und von meiner Arbeit berichtet. Darauf lud er die Bewohner meiner Wohngruppe zu einer Vorstellung ein«, berichtet Silke Scheven. »Ein erstes Eulenkuscheln gab es dann im Januar 2016, nur mit meiner Wohngruppe.« Für die beteiligten Jugendlichen war es eine außergewöhnliche Aktion, auf die sie außergewöhnlich reagierten, beobachtete Silke Scheven: »Einige mussten ihre Ängste überwinden, so ein wildes Tier ganz nah bei sich zu haben, andere konnten es kaum erwarten, die Tiere anzufassen und sind dann einfach glücklich. Aber bei allen entsteht diese Ruhe und alle Gesichtszüge werden weich und alles ist gut!« Wie diese Ruhe und Entspannung sich auswirkt, hat die Teamleiterin natürlich auch selbst ausprobiert, denn auch sie durfte mit den gefiederten Gästen kuscheln. »Die Kinder und Jugendlichen durften über

den gesamten Zeitraum die Tiere auf der Hand tragen und sie streicheln«, berichtet Kerstin Sittig, Teamleiterin der Gruppe Kompass, die ebenfalls am Eulenkuscheln teilnahm. »Wichtig war dabei, dass man sie nur von oben nach unten, also nicht gegen das Gefieder streichelt, weil das sonst beschädigt wird. Es war wirklich so schön anzusehen, wie die Kinder und Jugendlichen zärtlich »ihre« Eulen streichelten. Man konnte ihnen ganz nah kommen – und manchmal gab es sogar ein Schnabelküsschen.«

Dabei ist es nicht egal, ob Eule oder Uhu auf dem Arm sitzen. Achim Häfner, der sich selbst als »Falkner der Herzen« bezeichnet, beschreibt die unterschiedliche Wirkung so: »Der Uhu knackt auch die Autisten! Der Autist schafft es, aus seiner Welt zu kommen und für einen Moment, zusammen mit dem Uhu, Teil unserer Welt zu werden. Das dauert nicht lange an, aber für zehn Minuten oder eine Viertelstunde war er so in unserer Welt zu Gast.«

Weitere Termine mit dem Falkner in der Graf Recke Stiftung folgten. Es gab ein Eulenkuscheln im Sommer 2016 mit Wohngruppen in Hilden und Düsseldorf und Anfang dieses Jahres das große Eulenkuscheln gemeinsam mit den Bewohnern der Senioreneinrichtungen in Hilden. Bei einer weiteren Vorstellung im Haus Quellengrund in Wuppertal war sogar ein Geierhahn zu Gast. »Der ist aber leider nicht zum Kuscheln da«, berichtet Silke Scheven. »Aber er hat doch mit seinem Charme überzeugt, denn Raben sind ziemlich frech und verschmitzt und machen viel Blödsinn«, berichtet sie und fügt lachend hinzu: »Da

fand sich sicher der eine oder andere in seinem Verhalten wieder!«

»Die tiergestützte Arbeit wird ein immer größerer Bestandteil unserer Arbeit und ist unendlich wertvoll«, sagt Silke Scheven. Sie hat schon im letzten Sommer eine außergewöhnliche Begegnung gehabt, als Falkner Achim Häfner erstmals in Hilden zu Gast war. »Ein Mädchen war zornig und schrie draußen rum, warf Fensterscheiben ein und trat gegen Türen. Der Falkner-Besuch lief schon und ich wartete draußen mit dem Uhu. Das Mädchen hielt plötzlich inne und wollte wissen, ob der Vogel Angst bekommt, wenn sie so laut ist. Für den Uhu hat sie dann aufgehört zu schreien und zu toben und saß irgendwann neben dem Uhu und mir und stellte neugierig Fragen.« Beim letzten Besuch Anfang Februar in Wittlaer war das so beeindruckte Mädchen als Teilnehmerin beim Eulenkuscheln mit dabei und freute sich, weil sie dieses Mal selbst die Tiere anfassen und halten durfte. »Ich glaube, dass jede Begegnung mit Uhu und Eule etwas hinterlässt«, sagt Silke Scheven, »nämlich das Gefühl, in das man sich wieder hineindenken kann und das einen stärkt und hilft, den Alltag zu bestehen und auch aus einer Krise herauszukommen.«

Ein Klient aus Silke Schevens Gruppe durfte sogar ein Wochenende lang ein »Praktikum« bei Falkner Achim Häfner machen. »Das hat den jungen Mann sehr gestärkt«, erinnert sie sich. »Er war total glücklich, und sein Selbstwertgefühl ist um Einiges gestiegen.« //

 www.falknerderherzen.de

Info

→ Die Wohngruppe Kompass ist eine Regelwohngruppe für Jungen ab 12 Jahren auf dem Campus Wittlaer. Das Angebot der sozialpädagogischen Wohngruppe richtet sich vorzugsweise an ältere Kinder, die bei der Aufnahme nicht unerhebliche Verhaltensauffälligkeiten und zumeist auch schulische Probleme aufweisen. Die Förderung der Kinder, Jugendlichen sowie ihrer Familien soll entweder eine Rückführung in den elterlichen Haushalt ermöglichen oder in weiterführende Angebote zur Verselbstständigung überleiten. Die Wohngruppe DaLem («Das Leben meistern») wohnt in einer Doppelhaushälfte auf dem Campus in Düsseldorf-Wittlaer und ist besonders geeignet für männliche Jugendliche mit einer leichten geistigen Behinderung, die zusätzlich zu ihrer Behinderung auch eine seelische Störung und Verhaltensauffälligkeiten aufweisen und die aufgrund ihrer massiven Lern- und Leistungsstörungen eine besonders strukturierte Förderung benötigen. Mit Erreichen der Volljährigkeit wird gemeinsam mit den jungen Menschen und ihren gesetzlichen Betreuern eine geeignete, weiterführende Wohnform gesucht. In der Wohngruppe arbeiten Diplom-Sozialpädagogen, Erzieher, Heilpädagogen und Heilerziehungspfleger, zum Teil mit Zusatzqualifikationen, und eine Hauswirtschaftskraft im Team zusammen.





Alaa lässt sich nicht beirren

D

Es ist nur eine Zwischenstation in ihrer neuen Heimat, aber die Graf Recke Stiftung und drei andere Träger bieten unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Düsseldorf-Düsselthal in einem gemeinsamen Wohnangebot Kontinuität und Verlässlichkeit und eine ganze Menge Programm. Dazu gehört die attraktive Freizeitgestaltung ebenso wie die Vermittlung nützlicher Fertigkeiten. Und auch eine Anti-Salafismus-Schulung wird angeboten.

Von Roelf Bleeker

Das viergeschossige Haus in Düsseldorf-Düsselthal wirkt an diesem grauen Wintertag recht trostlos, die Umgebung nur mäßig einladend. John Gunawardena holt seinen Gast unten am Eingang ab. Security sitzt im Eingangsbereich. Der Fahrstuhl ist abgeschlossen, der Teamleiter hat den Schlüssel nicht dabei; zu Fuß geht es in die oberste Etage.

Dort sieht es schon viel freundlicher aus: bunte, individuell gestaltete Wände, ein attraktiver neuer Boden, eine Küche, ein gut ausgestattetes Büro. »Das musste hier alles in kürzester Zeit hergerichtet werden«, erklärt der Teamleiter. Im Verlaufe des Jahres 2016 haben vier Träger, darunter die Graf Recke Stiftung, das Gebäude mit 70 unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen übernommen.

Die Renovierung, sagt John Gunawardena, bestand in erster Linie aus einem neuen Boden und einem frischen Anstrich. Und neu angeschafften Möbeln. Es musste alles sehr schnell gehen. Im Mai 2016 ist die Graf Recke Stiftung hier in die Betreuung eingestiegen, im weiteren Verlauf bis September kamen das Evangelische Jugendfürsorgewerk, das Deutsche Rote Kreuz und die Kaiserswerther Diakonie hinzu. Bis dahin hatte das städtische Kinderhilfeszentrum das Haus im Auftrag des Jugendamtes betrieben. Aufgabe war damals die »Vermeidung von Obdachlosigkeit«. So heißt das ordnungsrechtlich. »Der Anbieter hatte hier also einen ganz anderen Auftrag«, erklärt John Gunawardena. Da sei es erst einmal um eine Abwendung von Kindeswohlgefährdung gegangen und darum, die Grundbedürfnisse der Geflüchteten zu erfüllen: Essen, Trinken, Schlafen, Gesundheit.

Mit der Übernahme des Hauses durch die vier Träger zogen nicht nur Sozialarbeiter wie John Gunawardena ein, sondern auch eine neue Organisation der Tagesstruktur. Das Team der Graf Recke Stiftung übernahm die Einrichtung anfangs mit 17 Mitarbeitenden mit verschiedenen Professionen sowie zwei Psychologen und einer Hauswirtschaftskraft. »Und dann galt es sich in dieser extrem hektischen und auch geladenen Stimmung als Team zu finden und den Jugendlichen den ersten Halt zu geben, ihnen über die Notversorgung hinaus ein Stück weit Kontinuität und Verlässlichkeit zu bieten.«

Erzieherin Ingela Styn empfand den Start alles andere als einfach. »Die Jugendlichen waren vor uns im Haus, wir waren die Neuen.« Auch der Diplom-Übersetzer im Team, erzählt, dass es anfangs schwierig war, bei den jungen Geflüchteten anzudocken. »Die hatten ja inzwischen einen Bezug zu ihren vorigen Betreuern aufgebaut«, sagt er. Der 38-Jährige empfindet sich aufgrund seiner eigenen Migrationsgeschichte – er kam mit 21 aus Marokko nach Deutschland – nicht nur als Dolmetscher, sondern auch als Kulturvermittler für die Jugendlichen. Aber auch er sagt: »Es hat seine Zeit gebraucht, sich kennen und schätzen zu lernen.«

Anfangs war es ein Auswärtsspiel.

Aber John Gunawardena und seine Mitarbeitenden kamen nicht nur mit neuen Regeln und Vereinbarungen, sondern sorgten auch dafür, dass das Haus wohnlicher wurde. Bei der Besichtigung der beiden Wohnbereiche kündigt der Teamleiter gerade das Highlight an: den VIP-Raum! An der Decke ein Beamer, eine Leinwand, eine Soundbar, attraktive Möblierung, eine Wii-Konsole und ein DVD-Player.

Ein gefundenes Fressen für jeden Stammtisch: Den Flüchtlingen hierzulande geht es zu gut!

Die Ausstattung sei aus Spenden finanziert worden, betont John Gunawardena. Die Kabelschächte haben die jungen Bewohner gemeinsam mit Mitarbeitenden selbst gelegt, die Wand die Jahrespraktikantin mit den jungen Bewohnern gestaltet. »Die Vorlage ist mit dem Beamer an die Wand projiziert worden«, berichtet der Teamleiter. An der Wand steht großflächig: Hinfallen, aufstehen, Trikot richten, weiter spielen!

Tatsächlich wirken die Räume einladend und sehr attraktiv. Und um den »VIP-Raum« werden die Jugendlichen auf der vierten Etage von den anderen durchaus beneidet. »Das sah hier vorher deutlich kahler aus«, sagt John Gunawardena. »Ich finde es jetzt schon ganz gemütlich hier.« Aber hier werden nicht einfach nur Filme angeguckt und Spiele gespielt, hier finden auch Entwicklungsgespräche und Fachgespräche mit dem Jugendamt statt. »Und bei den Filmen achten wir darauf, dass sie in deutscher Sprache mit den entsprechenden Untertiteln abgespielt werden.« Und natürlich gibt es Regeln, wann

»Es ist schwierig, den Jugendlichen zu signalisieren, dass sie hier nur etwa drei Monate bleiben können.«



John Gunawardena am Schreibtisch im Dienstzimmer

hier wer rein kann und wie der Raum genutzt werden darf. Allein schon aus Gerechtigkeitsgründen. Denn so groß ist der »VIP-Raum« nun auch nicht, dass ihn alle der bis zu 20 Bewohner in den 13 Zimmern der zwei Wohnbereiche auf einmal nutzen könnten.

Fördern und fordern: Struktur gibt Sicherheit, aber es braucht ein Gefühl von Vertrauen und Entwicklungsmöglichkeiten, um junge Geflüchtete wie Alaa wirkungsvoll zu unterstützen. Für Alaa ist vieles neu. Er ist vor knapp zwei Jahren aus Syrien geflüchtet. Er ist in seinem Leben bisher kaum zur Schule gegangen. Er kann kaum fassen, dass er heute tatsächlich täglich dort hinget – im positiven, aber auch im negativen Sinne: dass er die Möglichkeit hat, dafür aber wirklich jeden Morgen um sechs Uhr aufstehen muss. Daran habe er sich noch nicht ganz gewöhnt, sagt Erzieherin Ingela Styn.

Doch das heißt nicht, dass Alaa nicht ehrgeizig ist; im Gegenteil: Der inzwischen 18-Jährige ist als Analphabet nach Deutschland gekommen, er spricht einen syrischen Dialekt, nicht »hocharabisch«, erklärt der Übersetzer, hat sich aber inzwischen das lateinische Alphabete angeeignet. »Bewundernswert« findet er das. »Er besucht auch einen Zusatz-Deutschkurs am Nachmittag«, erklärt er, »jeden Tag von 15 bis 17 Uhr, und er nimmt auch die Neuen dort mit hin: Wir gehen jetzt zum Deutschkurs!«

Im Team arbeiten Fachkräfte wie »Fachfremde«. Teammitglied Mohamed Chami ist KFZ-Mechaniker. Das passt gut zum »Projekt Fahrradwerkstatt«. Das Angebot der Werkstatt ist ein Teil des gesamten Freizeitprogramms, das die Träger gemeinsam für die Bewohner auf die Beine stellen. Für die Fahrradwerkstatt zeichnet das Team der Graf Recke Stiftung verantwortlich; hier sollen die jungen Geflüchteten nicht nur handwerkliche Fähigkeiten erlernen, sondern auch durch die Reparaturen

Wertschätzung für die Materialien erfahren und über die Tätigkeit mit den Pädagogen ins Gespräch kommen, so John Gunawardena.

Neben vielen anderen Projekten gibt es im Haus auch eine »Anti-Salafismus-Schulung«. Konzeptioniert und durchgeführt wird diese durch den Verein Wegweiser. Zuvor hatten schon die Mitarbeitenden entsprechende Schulungen erhalten. »Daraus entstand die Idee, das auch den Jugendlichen anzubieten«, erklärt die zuständige Fachaufsicht im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung*, Sabine Brosch. Einen konkreten Anlass unter den Jugendlichen gab es nicht, aber angesichts der Berichterstattung über aggressive Anwerbeversuche sahen die Verantwortlichen Anlass genug dafür, diese Schulungen präventiv anzubieten. »Zumal viele Jugendliche ja auch aus Gebieten kommen, in denen Terrorismus eine große Rolle spielt«, sagt Sabine Brosch.

Ingela Styn legt Wert auf die Unterscheidung »Salafismus« und »Neo-Salafismus!« Das hat sie in der Mitarbeiterschulung erfahren, dass der Begriff des Salafis eigentlich positiv besetzt sei im Islam, »das sind die ursprünglichen arabischen Gelehrten, und denen tun wir Unrecht, wenn wir die mit den Neo-Salafisten vergleichen, die die Religion als Waffe benutzen.«

Für Ingela Styn ist die Schulung hilfreich. »Unwissenheit schürt Ängste, und wir sollten aus der pädagogischen Sicht die Jugendlichen in ihrer Religion ernst nehmen und bestimmte Dinge, die der Glaube mit sich bringt, auch besser einordnen.« Ingela Styn fühlt sich gestärkt und nun auch kompetenter, Signale von Radikalisierung richtig zu deuten, sowohl als Warnsignal als auch umgekehrt, nicht direkt verunsichert auf befremdlich scheinende Dinge zu reagieren. Sabine Brosch kann von einem Fall in einer anderen Gruppe berichten, in

→ Was mir wirklich wichtig ist !

John Gunawardena,
Leiter des Teams der
Unterkunft für unbegleitete
minderjährige Flüchtlinge in
Düsseldorf-Düsselthal

Der Aufbau unserer Gruppe für die unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge wäre niemals möglich gewesen ohne die Flexibilität und das Engagement unserer Mitarbeitenden hier. Welchen Herausforderungen sie sich hier anfangs tagtäglich stellen mussten, das war schon hart. Angefangen mit der Herausforderung, das gemeinsam mit drei anderen Trägern zu koordinieren, über die Belastung während der Dienste, die bisweilen sehr hoch war, bis hin zu dem, was die Mitarbeitenden von den jungen Menschen erfahren haben – Flucht, Tod, Missbrauch. Im Kontext mit diesem Stress zu Anfang war auch das anfängliche Unverständnis der Jugendlichen schwer auszuhalten, die Jungs haben anfangs nicht alle verstanden, warum diese Regeln jetzt gelten. Wir waren hier zu Beginn in der Regel mit vier Pädagogen, anders wäre das nicht machbar gewesen. Und dann gab es im weiteren Verlauf auch noch zum Teil sehr kritische Fragen von außen, auch im engeren Bekanntenkreis: Warum macht ihr das für diese Leute? Ich frage die dann, ob die überhaupt wissen, worum es hier geht, was diese Menschen erlebt haben. Ich könnte noch eine Menge Beispiele für das hohe Engagement meiner Mitarbeitenden geben, aber es war insgesamt eine Fülle von Aufgaben, die hier anstanden und die wir gemeistert haben. Und ich bin, wenn ich das so sagen darf, richtig stolz und froh, meine Mitarbeitenden hier zu haben! Ich hoffe, mit ihnen auch in Zukunft den unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen das Ankommen erleichtern zu können!



Alaa mit Teamleiter Gunawardena

»Ich weiß, was ich will, und ich lasse mich nicht beirren durch diese verrückten Salafisten!«

dem ein Jugendlicher ein islamisches Symbol in seinem Zimmer aufhängte, das die Pädagogen nicht deuten konnten. »Wir haben da eng mit dem Staatsschutz zusammengearbeitet. Es gab dann aber keine Anzeichen, dass der Jugendliche radikalisiert ist.« Es sei aber wichtig, in solchen Fällen selbst schon Kenntnisse zu haben und im Zweifelsfall zu wissen, an wen man sich wenden könne, sagt Sabine Brosch.

Und was hält Alaa von der Schulung? Auf diese Frage antwortet Alaa ohne große Umschweife: »Ich hatte vorher schon eine eigene Meinung darüber – das sind Idioten und Verrückte, die Unheil in der Welt stiften und uns friedlichen Menschen das Leben schwer machen.« Ihm sei das alles vorher bekannt gewesen, wie gefährlich die Radikalen sind und wie sie versuchen, junge Menschen anzuwerben. »Ich weiß, was ich will«, sagt Alaa, »und ich lasse mich nicht beirren durch diese verrückten Salafisten!« Und dann sagt er noch, man sehe ja, was solche Leute aus Syrien gemacht hätten. »Nichts Gutes«, sagt Alaa.

Dabei ist Religion manchmal schon eine Herausforderung, wenn sie friedlich daherkommt. Der Ramadan kam jedenfalls zur Unzeit in die Gruppe. »Wir waren gerade hier und konnten erstmals durchatmen, als die islamische Fastenzeit begann«, berichtet John Gunawardena. Die Essens- und Schlafenszeiten und die entsprechenden hauswirtschaftlichen Anforderungen trafen das Team in dieser Phase nicht gut vorbereitet.

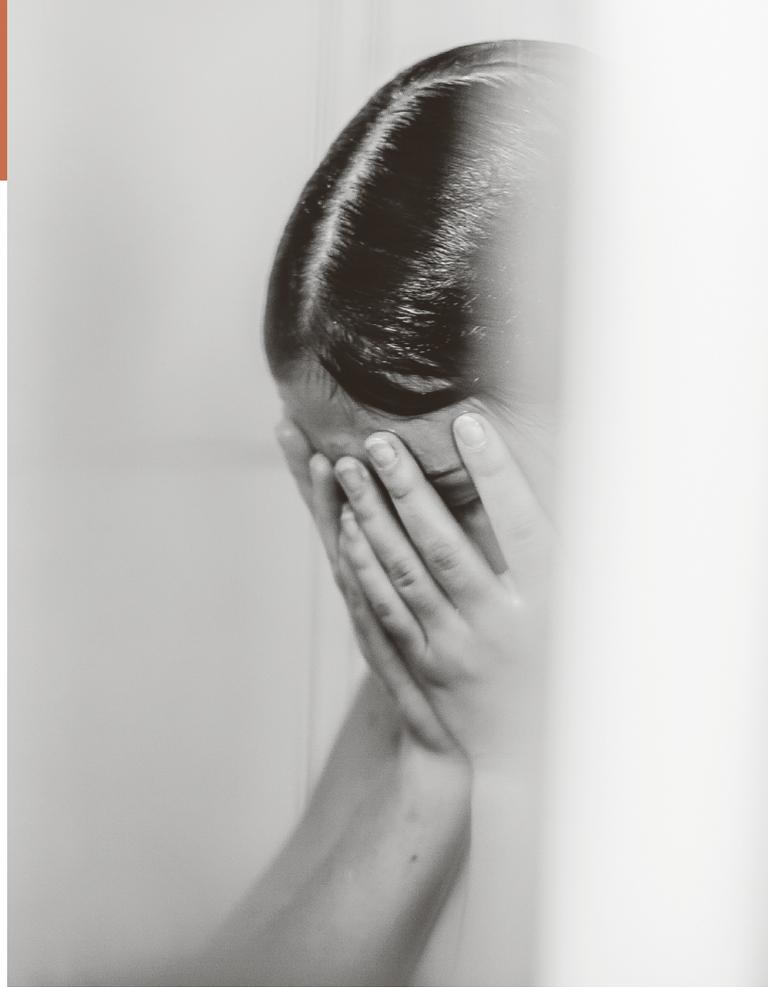
»Dieses Jahr wird das sicherlich anders laufen«, betont der Teamleiter. Das Zuckerfest zum Ende des Ramadan feierten Bewohner und Team aber auch im letzten Jahr schon sehr fröhlich.

Das Team um John Gunawardena ist inzwischen gut zusammengewachsen und das Verhältnis zu den Bewohnern vertrauensvoll. »Es ist schwierig, den Jugendlichen zu signalisieren, dass sie hier nur etwa drei Monate bleiben können«, meint der Teamleiter. Denn von vielen heißt es bald schon wieder Abschied nehmen. Während ihres Aufenthaltes in der Gruppe durchlaufen die jungen Geflüchteten das »Clearingverfahren«, das unter anderem mit einer Empfehlung für eine Wohnperspektive endet.

»Beziehungsabbrüche hatten diese jungen Menschen ja schon so viele, insbesondere in den letzten Monaten ihrer Flucht«, sagt John Gunawardena. Er und sein Team wollen Alaa und die anderen auf ihren ersten Schritten begleiten und die jungen Geflüchteten fern der Heimat so gut wie möglich auf den weiteren Weg in diesem Land vorbereiten. »Das ist die besondere Herausforderung unserer Arbeit hier«, betont Fachaufsicht Sabine Brosch: »Es ist lediglich eine Übergangssituation. Ein reflektierter Umgang ist in diesem Beziehungskontext von sehr großer Bedeutung. Das ist ein ständiges Austarieren von Nähe und Distanz.« //

So genannte **Loverboys** machen sich ihre meist jungen Opfer gefügig und zwingen sie anschließend zur Prostitution. Mit Hilfe eines Präventionsprogramms will die angehende Erzieherin **Diana Richter** die Mädchen einer Hildener Wohngruppe vor einem solchen Schicksal bewahren. Dass dabei das Selbstbewusstsein der Teenager insgesamt gestärkt wird, ist ein wertvoller Nebeneffekt.

Von *Achim Graf*



Bevor Liebe böse endet



Das Titelfoto der Materialsammlung
»Liebe ohne Zwang«

Eine Geschichte, die mit Liebe beginnt, muss nicht immer ein gutes Ende nehmen. Das war in Shakespeares Drama »Romeo und Julia« so oder auch in Erich Segals Klassiker »Lovestory«. Dass die erste große Liebe auch ganz brutal auf dem Straßenstrich enden kann, diese schlimme Erfahrung machen zuweilen junge Mädchen und Frauen. Sie werden Opfer eines Zuhälters, der sie zunächst mit der ebenso alten wie perfiden Masche ködert: Liebe. Falscher Liebe, um genau zu sein. Sie werden Opfer eines »Loverboys«.

Loverboys, so werden junge Männer, meist zwischen 18 und 30 Jahre alt, genannt, die ihre Opfer durch psychologische Tricks und Manipulationen regelrecht gefügig machen – und schließlich zur Prostitution zwingen. Dies für ihre Klientel zu verhindern, hat sich Diana Richter zu einer wichtigen Aufgabe gemacht. Die Erzieherin im Anerkennungsjahr bei der Graf Recke Stiftung leitet derzeit ein entsprechendes Präventionsprogramm. »Ich persönlich kenne kein Mädchen, dem so etwas passiert wäre«, sagt die 22-Jährige zwar, liefert ihre Motivation zu dem Projekt aber gleich mit. »Das soll auch so bleiben.«

Ihr Engagement nämlich kommt nicht von ungefähr. Gemeinsam mit vier Kolleginnen arbeitet Richter in der Arche II, einer Intensiv-Kleingruppe für Mädchen ab zehn Jahren auf dem Campus Hilden. Was die dort lebenden fünf Mädchen gemeinsam haben: Sie alle haben in irgendeiner Form

eine Traumatisierung erlebt. »Das geht von Vernachlässigung bis hin zu Missbrauch«, sagt Diana Richter. »Und junge Mädchen in schwierigen Lebensphasen sind potenzielle Opfer von Loverboys.«

Denn deren Masche ist immer gleich: Die Mädchen werden in der Schule, auf der Straße oder in Discotheken angesprochen, häufig findet der Erstkontakt auch auf Chatportalen im Internet statt. »Dort haben die Mädchen zuvor oft ihr halbes Leben preisgegeben«, sagt Diana Richter. Dadurch würden die Loverboys leicht erkennen, wenn sich ein Mädchen in einer Umbruchphase befinde und unsicher sei. Schüchtern und ausgestattet mit wenig Selbstbewusstsein, das ist aus Tätersicht nämlich die ideale Voraussetzung.

Denn der Loverboy ist, dem Anschein nach, das genaue Gegenteil: Er fährt ein teures Auto und trägt edle Markenklamotten, er gibt sich weltmännisch und souverän; er lädt sein Opfer in angesagte Clubs ein, macht ihm großzügige Geschenke, überschüttet es mit Komplimenten. »Er macht das Mädchen in sich verliebt«, wie Diana Richter es ausdrückt. Im nächsten Schritt wird dann das Umfeld abgewertet, die Freunde, die Eltern. Das Opfer wird auf diese Weise systematisch isoliert.

Das ist die Phase, in der das meist unerfahrene Mädchen Gefahr läuft, in eine Abhängigkeit zu geraten. Loverboys sind Meister der Manipulation, können jeden täuschen. Ihr neuer Freund ist nun der ein-

zige, der ihr noch das Gefühl von Sicherheit gibt. Sie fühlt sich geliebt, begehrt. »Sex spielt meist sehr früh eine Rolle, auch wenn das Mädchen das noch gar nicht will«, berichtet Diana Richter. Auch mit Drogen hat der Täter sein Opfer zu diesem Zeitpunkt häufig bereits in Kontakt gebracht, was die Abhängigkeit noch verstärkt.

Denn irgendwann kippt die Stimmung. Der Geliebte gibt plötzlich vor, ein massives finanzielles Problem zu haben. Und das Mädchen will helfen. Durch typische Schülerjobs wie Babysitten oder Zeitung austragen ist bei der enormen Summe jedoch nichts zu machen. Die einzige Chance ihn zu retten: Sie muss ihren Körper verkaufen. Kommt sie nicht selbst auf diese Idee, wird nachgeholfen, durchaus mit drastischen Mitteln. Einschüchterungen und Drohungen gehören genauso dazu wie körperliche Gewalt bis hin zur Vergewaltigung. Spätestens jetzt ist das Opfer ihrem Peiniger meist schutzlos ausgeliefert.

»Zu diesem Zeitpunkt hat der Loverboy bereits einen so großen Einfluss, man kann sich das als Außenstehender kaum vorstellen«, sagt Diana Richter. Viele Betroffene sind bis zuletzt davon überzeugt, dass der Mann sie wirklich liebt. »Emotional geknebelt«, nennt dies der Vater eines Opfers, der in Düsseldorf eine Elterninitiative gegründet hat. 2009 hatte er seine Tochter an einen Loverboy verloren, sie prostituierte sich jahrelang, wurde misshandelt und geschlagen. Erst 2012 gelang ihr der Ausstieg. Der Kampf des Vaters aber geht weiter, er will vor allem aufklären und andere Jugendliche vor einem ähnlichen Schicksal bewahren.

Das ist auch das Ziel einer Initiative des »Netzwerks gegen Menschenhandel«, auf die Diana Richter bei einer Fachtagung im Rahmen ihrer Ausbildung gestoßen ist. Mit einem ausgearbeiteten Präventionsprogramm »Liebe ohne Zwang« sollen insbesondere Lehrer, Erzieher und Sozialarbeiter erreicht werden. Neben Informationen zur Loverboy-Taktik als wichtigste Maßnahme geht es dabei unter anderem auch um die allgemeine Stärkung des Selbstbewusstseins der Jugendlichen, um notwendige Abgrenzung und um den Mut, sich im Zweifel Hilfe zu holen.

Für Jahrespraktikantin Richter waren die angesprochenen Themenfelder Grund

genug, das Programm in ihrer Gruppe einzubringen. Denn: »Ein Loverboy hätte bei unseren Mädchen leichtes Spiel«, glaubt sie. Bei Fachbereichsleiterin Gabriele Trojak-Künne stieß sie mit ihrem Ansinnen auf offene Ohren. Nicht nur, weil man bei der Graf Recke Stiftung den Mitarbeitern grundsätzlich Freiräume in ihrer Arbeit einräumt, wie Trojak-Künne sagt. »Wir wollen Aufklärung betreiben und unsere Mädchen stark machen.«

So wird Dank des Engagements von Diana Richter das Programm nun zum ersten Mal außerhalb einer Schule umgesetzt. In festgelegten Projektzeiten habe sie die vier älteren Mädchen der Gruppe zunächst über Menschenhandel und Prostitution im Allgemeinen aufgeklärt, berichtet die angehende Erzieherin. Danach habe man gemeinsam Merkmale der Loverboy-Methode erarbeitet. »Mir war wichtig, dass sie aktiv etwas tun können«, sagt sie. So habe man in Rollenspielen beispielsweise ein Abstandszonen-Experiment durchgeführt, es ging um Stärke, den persönlichen Wohlfühlbereich – und um Grenzüberschreitung.

»Die Reaktion der Mädchen war großartig«, freut sich Diana Richter über den Erfolg der ersten Workshopstunden. Angesichts der positiven Resonanz ist es für Fachbereichsleiterin Trojak-Künne gut denkbar, dass das Projekt bald auch in anderen Wohngruppen umgesetzt wird.

Diana Richter sagt, das Erlebte habe sie in ihrer Berufswahl erneut sehr gestärkt. Bürokauffrau wollte die gebürtige Fröndenbergerin nach ihrem Abitur eigentlich werden, hatte sich nach Sichtung des Ausbildungsplans aber dagegen entschieden. »Zum Glück«, sagt sie heute. »Ich finde es faszinierend, in einem solchen Rahmen zusammenzuleben, wo alle ihre eigene Geschichte mitbringen«, sagt sie.

Ihr zweites schulbegleitendes Praktikum habe sie bereits in der Arche II verbracht, erzählt sie. Und so war es für die 22-Jährige nach ihrer Zeit am LVR-Berufskolleg in Düsseldorf klar, dass sie zum Anerkennungsjahr wieder dorthin zurückkehren möchte. Auch das Arbeiten in 24-Stunden-Schichten konnte sie nicht von diesem Wunsch abbringen. Für ihre Hobbys und ihren Freund finde sie genügend Zeit, versichert sie mit einem Lachen.

Mit den Mädchen der Wohngruppe erfährt Diana Richter ja ohnehin so etwas wie gelebten Alltag. »Wir gehen auch mal zum Shoppen oder zum Eislaufen, alles was Teenager eben gerne machen«, erzählt sie. Die Hauptaufgabe aber bleibe, die Mädchen darin zu unterstützen, ihre schwierige Lebensphase zu bewältigen und möglichst zu überwinden. Diese seien so ungeheuer dankbar, »wenn sie anerkannt und wertgeschätzt werden«, sagt Richter. Für sie selbst ist es die größte Freude, »wenn ich bei ihnen eine Weiterentwicklung sehe und spüre«. Eine wichtige Voraussetzung wohl, damit diese nie auf einen Loverboy hereinfallen – und stattdessen irgendwann der echten Liebe begegnen. //

Warnsignale erkennen

Wie häufig Mädchen und junge Frauen Opfer eines Loverboys werden, lässt sich schwer sagen. Durch die emotionale Verstrickung sind die Betroffenen häufig nicht bereit oder in der Lage, Anzeige gegen den Täter zu stellen. Die Dunkelziffer ist entsprechend hoch, die Düsseldorfer Elterninitiative spricht jedoch von fast täglichen Anfragen zum Thema.

Für Eltern, Lehrer und Erzieher hat die Initiative eine Liste von Anzeichen zusammengestellt, die Warnsignale sein könnten. Einzelne Indizien seien dabei sicherlich normal für die Pubertät, heißt es. Treten diese jedoch gehäuft auf, könnte dies ein Hinweis auf einen Kontakt des Mädchens mit einem Loverboy sein:

- Verschlechtern sich die schulischen Leistungen rapide?
- Ist das Mädchen häufig müde und gereizt?
- Hat es unerklärliche blaue Flecken?
- Verletzt das Mädchen sich selbst (Ritzen)?
- Duscht es sehr häufig und sehr lange?
- Besitzt es mehrere Handys mit Prepaidkarten?
- Gibt das Mädchen extrem viel Geld für Kleidung aus?
- Verändert es seinen Stil und benutzt viel Make-Up?
- Kündigt es Freundschaften auf?
- Hat das Mädchen seinen Freund noch niemandem vorgestellt?

Im Verdachtsfall können sich Angehörige per Mail an info@die-elterninitiative.de wenden, auch anonym. Kontakt- und Beratungsmöglichkeiten sowie Materialien für Lehrer und Erzieher gibt es auf der Seite des Präventionsprojekts www.liebe-ohne-zwang.de.



»Die Reaktion der Mädchen war großartig.«

Diana Richter, Erzieherin im Anerkennungsjahr



Liebe ohne Zwang



Katrin Wünnenberg und Julian Schmitz wohnen seit 2014 im Betreuten Wohnen für junge Erwachsene mit Behinderungen in Heiligenhaus. Seit September 2016 werden sie hier auch von der Altenpflegerin Gülay Lach unterstützt. Eine Kooperation zwischen den Geschäftsbereichen *Erziehung & Bildung* und *Wohnen & Pflege* macht's möglich. Die Graf Recke Stiftung nutzt so die Kompetenzen beider Bereiche, um wesentliche Anforderungen des Bundesteilhabegesetzes und des neuen Pflegestärkungsgesetzes umzusetzen.

Von Roelf Bleeker



Begleitung und Geborgenheit aus einer Hand

Seit 2014 betreibt die Graf Recke *Erziehung & Bildung* in Heiligenhaus eine anbieterverantwortete Wohngemeinschaft für überwiegend junge Erwachsene mit geistigen Behinderungen. Die sieben Bewohner zwischen 18 und 35 Jahren leben in einem schmucken Haus mit großem Garten. Die Graf Recke Stiftung hat dieses angemietet und vermietet den Wohnraum nun wiederum weiter an Menschen mit Unterstützungsbedarf. Wie Julian Schmitz und Katrin Wünnenberg. Beide haben bisher bei ihren Eltern gewohnt und nun den Schritt in eine intensiv begleitete Selbstständigkeit gewagt – unterstützt bisher ausschließlich von den Mitarbeitenden des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung*. »Das Wohnangebot in Heiligenhaus soll den Bewohnern eine möglichst eigenständige Lebensführung ermöglichen«, erläutert Maren Jungebloed, zuständige Fachaufsicht der Graf Recke *Erziehung & Bildung*. »Die Bewohner hier haben eigentlich einen stationären Bedarf«, ergänzt Teamleiterin Annette Ronsdorf. Die Heiligenhauser Variante, auch »BeWo« – für Betreutes Wohnen – genannt, sei aber eine Art Brücke zwischen dem stationären Bedarf und dem ambulant betreuten Wohnen, ein Angebot zur Selbsthilfe und Teilhabe auch für behinderte Menschen mit intensivem Betreuungsbedarf.

Ebenfalls im Jahr 2014 gründete die Graf Recke *Wohnen & Pflege* den ambulanten Pflegedienst *recke:mobil*. Heute betreuen hier 14 Mitarbeitende über 100 Klienten, ganz überwiegend Senioren, in ihren eigenen Wohnungen oder auch in Service-Wohnangeboten sowohl eigener als auch anderer Träger. »Ziel unserer ambulanten Versorgung ist es, die Lebensqualität und die Selbstbestimmung pflegebedürftiger Menschen zu erhalten, zu fördern und zu verbessern«, erklärt Marek Leczycki, Quali-

tätsmanager des Geschäftsbereichs *Wohnen & Pflege*. Den Klienten solle es ermöglicht werden, so lange wie möglich in ihrer vertrauten häuslichen und familiären Umgebung zu leben.

Seit September ist eine neue Mitarbeiterin im Haus. Gülay Lach ist Pflegefachkraft. Üblicherweise findet man diesen Berufsstand im Geschäftsbereich *Wohnen & Pflege* der Graf Recke Stiftung. Gülay Lach aber hat sich beim Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* beworben.

Wie ist das möglich?

In erster Linie durch eine Kooperation: Die beiden Geschäftsbereiche *Erziehung & Bildung* und *Wohnen & Pflege* haben sich zu einem Kooperationsmodell entschlossen. Diese Kooperation ist auch eine Reaktion auf sich verändernde gesetzliche Rahmenbedingungen. »Das Pflegestärkungsgesetz II und das zu erwartende Pflegestärkungsgesetz III als auch das Bundesteilhabegesetz führen dazu, dass Leistungen aus der Eingliederungshilfe in den Bereich der häuslichen Pflege beziehungsweise der Krankenversicherungen ausgegliedert wurden«, erläutert Maren Jungebloed. Experten sprechen hier in erster Linie von Paragrafen im Sozialgesetzbuch – SGB V, SGB XI, aber auch SGB IX (Hilfe zu selbstbestimmtem Leben in Wohngemeinschaften) oder auch SGB XII (Eingliederungshilfe). Entscheidend ist dabei: Wer bezahlt welche Leistungen und wer erbringt sie?

Das Betreute Wohnen in Heiligenhaus wurde bisher in der Regel über Fachleistungsstunden vom Landschaftsverband Rheinland (LVR) finanziert, erläutert Fachaufsicht Maren Jungebloed. Diese ermöglichen einen Mix aus Fachkräften und Nicht-Fachkräften, also entsprechend ausgebildeten Pädagogen und Assistenzkräften im Verhältnis von 70 zu 30. Auch die haben bisher schon pflegerische Leistungen für die

Heiligenhauser WG-Bewohner erbracht, die bis dato über Pflegegelder refinanziert wurden. Nun aber geht es explizit darum, Leistungen der Eingliederungshilfen klar von pflegerischen Leistungen abzugrenzen und diese als Pflegesachleistungen auch über die entsprechenden Kostenträger abzurechnen – hier also die Pflege- oder Krankenkassen. Insgesamt führt das zu einem Mix aus mehreren Kostenträgern.

Alles sehr kompliziert, aber fragt man Katrin Wünnenberg und Julian Schmitz, was sich für sie in den letzten Wochen verändert hat, zucken die beiden WG-Bewohner nur mit den Schultern. »Was soll sich verändert haben?« Neue Mitarbeitende sind ins Haus gekommen, das schon, aber das passiere sonst ja auch mal. Dass Frau Lach Altenpflegerin ist und Frau Braun Assistentin, interessiert die beiden nicht. Sie sind einfach froh, in ihren eigenen vier Wänden Unterstützung zu erhalten. »Manchmal brauche ich Hilfe beim Duschen«, erzählt Katrin Wünnenberg, »wenn das Wasser kalt ist, dann rufe ich. Oder beim Aussteigen. Und beim Abtrocknen brauche ich Hilfe.«

Die Kooperation zwischen den beiden Geschäftsbereichen ermöglicht eine sehr individuelle Begleitung der Bewohner, erläutert Teamleiterin Ronsdorf. »Wir stimmen alles genau auf die Klienten ab. Das wird nicht durch die Pflegeplanung vorgegeben, wann geduscht wird. Wir sind alle als Pflegeassistenzen weitergebildet; dazu haben wir uns mit dem Qualitätsmanagement und den Standards der Pflege auseinandergesetzt. Wir machen jetzt Pflege, die wir bisher aus dem Bauch heraus geleistet haben, deutlich professioneller.« Dabei werden im Alltag immer mal wieder die Rollen getauscht, so die Teamleiterin weiter: »Üblicherweise bin ich hier im Gruppenalltag die Fachkraft und Frau Lach die Assistenzkraft, aber in der Pflege ist es dann umgekehrt.«



»Das Wohnangebot in Heiligenhaus soll den Bewohnern eine möglichst eigenständige Lebensführung ermöglichen«

Maren Jungebloed

Die jeweilige Abgrenzung der Leistungen ist natürlich nicht immer trennscharf. Als Pflegeleistung gilt nämlich nicht nur die direkte Körperpflege, sondern schon die Anleitung dazu. Die Frage, wann eine Dusche fällig ist, orientiert sich am Bedürfnis der Bewohner – auf das Annette Ronsdorf und ihre Mitarbeitenden schon mal aktiv hinwirken müssen: »Das Bedürfnis des Klienten zu duschen, entsteht manchmal auch durch ein Gespräch mit uns«, lacht sie. Der daneben sitzende Julian Schmitz hat diese Andeutung sofort verstanden und lacht mit. Was Annette Ronsdorf aber damit verdeutlichen will: »Ein Gespräch über den Bedarf der Körperpflege ist schon eine Pflegeleistung.« Auch eine Erinnerung daran, eine Mütze aufzusetzen oder sich die nassen Haare zu föhnen, bevor man das Haus verlässt, gehöre schon dazu, erklärt die 48-Jährige.

»Es ist seit 2014 ein steter Prozess, dem Kostenträger und auch uns immer wieder verständlich zu machen, was hier benötigt wird und das immer wieder auszuhandeln«, sagt Fachaufsicht Maren Jungebloed. Wie früher geschieht das über die individuelle Hilfeplanung. Dabei wird der Bedarf, gemeinsam mit den Bewohnern, gegebenenfalls auch ihren gesetzlichen Betreuern, ganz genau geklärt. Der Hilfebedarf ist ebenso wichtig wie die Frage, was die Klienten selber können. »Unsere Bewohner hier in Heiligenhaus sollen in der Lage sein, die lebensprak-

tischen und grundsätzlichen Dinge des täglichen Lebens mit einem bestimmten Maß an Unterstützung selbstständig zu regeln«, erklärt Sabine Blitz, Fachbereichsleiterin im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung*. »Hilfen können vorübergehend, für längere Zeit oder auch auf Dauer gewährt werden – je nach individuellem und aktuellem Bedarf.«

Der Schritt raus aus dem Elternhaus war dabei für viele der Klienten ein großer. »Die Eltern haben ihnen zu Hause oft viel abgenommen«, berichtet Annette Ronsdorf. Julian Schmitz sagt, er finde es gut, selbstständig zu sein. Katrin Wünnenberg ist sich nicht so sicher. »Selber machen ist für dich manchmal schwierig, nicht?«, fragt Annette Ronsdorf. Katrin Wünnenberg nickt nachdenklich.

Veränderungen in der Mitarbeitendenschaft bleiben auch in der WG nicht aus, aber eine personelle Kontinuität ist für die Wohngemeinschaft in Heiligenhaus von entscheidender Bedeutung. »Bezugspflege« heißt das im Bereich der pflegerischen Leistungen: Mit Gülay Lach ist eine feste Pflegefachkraft für die Wohngemeinschaft zuständig. »Die Bewohner hier haben immer die gleichen vertrauten Personen, die sich um sie kümmern«, berichtet Maren Jungebloed. Wie sie das fände, wenn morgens jemand vor der Tür stehe und sage: Ich bin heute fürs Duschen da, fragt Jungebloed Katrin Wünnenberg. Die 30-Jährige schüttelt energisch den Kopf – geht gar nicht!



»Ziel unserer ambulanten Versorgung ist es, die Lebensqualität und die Selbstbestimmung pflegebedürftiger Menschen zu erhalten, zu fördern und zu verbessern«

Marek Leczycki

Im Kooperationskonzept für Heiligenhaus heißt das: »Zur Erreichung von Entwicklungsschritten ist eine begrenzte Anzahl von Betreuungspersonen bei personeller Kontinuität angezeigt.« Gerade das stellt die Kooperation der beiden Geschäftsbereiche der Graf Recke Stiftung in Heiligenhaus sicher. »Der Grundgedanke der Wohngemeinschaft soll ja auch unter den veränderten Rahmenbedingungen weitergeführt werden«, sagt Marek Leczycki: »Geborgenheit, familiäre Atmosphäre, Vertrautheit.« Geboten werden diese Leistungen nun aus einer Hand mit dem jeweiligen Know-how der beiden Geschäftsbereiche. »Wir können das innerhalb der Graf Recke Stiftung relativ unkompliziert umsetzen«, stellt der QM-Beauftragte der Graf Recke *Wohnen & Pflege* fest.

»Für uns ist das hier Neuland«, erklärt Marek Leczycki weiter. »Das neue Pflege-stärkungsgesetz ist die nachhaltigste Veränderung seit der Einführung der Pflegeversicherung 1995. Wir haben das als Chance verstanden und uns auf den Weg gemacht.« Die geschäftsbereichsübergreifende Kooperation, meint Marek Leczycki, ist »unsere Antwort auf die aktuellen Fragestellungen – ob es auf Dauer die richtige ist, wird sich zeigen müssen. Wir erfahren jedenfalls viele Synergien zwischen den Geschäftsbereichen und lernen unsere jeweiligen Fachlichkeiten kennen.« Dabei mussten sich die Recke-internen Partner zunächst auch über wesentliche Definitionen von Pflege verständigen oder auch darüber, was unter »ambulant« zu verstehen ist. Das gilt natürlich auch für die Seite der Graf Recke *Erziehung & Bildung*. »Das Jahr 2016 war eine einzige Fortbildung, in der ich erst lernen musste, was das Pflegestärkungsgesetz tatsächlich beinhaltet«, berichtet Pädagogin Maren Jungebloed.

Pflege und Eingliederungshilfen – das sind aber nicht allein verschiedene Sozialgesetzbücher. Denn ambulante Pflege ist in ihrer klassischen Form zeitlich stärker durchorganisiert. Doch beim Abruf der Pflegeleistungen durch den ambulanten Pflegedienst *recke:mobil* soll die größtmögliche Flexibilität und Alltagsnormalität für die Klienten in Heiligenhaus erhalten bleiben. Gülay Lach ist deshalb mit in der WG und begleitet die Bewohner in ihren alltäglichen Strukturen. Die 37-Jährige ist beim Abendessen dabei, bei der Abendgestaltung, auf dem Weg ins Bett und beim morgendlichen

»Unsere Bewohner sollen in der Lage sein, die lebenspraktischen Dinge mit einem bestimmten Maß an Unterstützung selbstständig zu regeln.«

Sabine Blitz



Aufstehen und Frühstücken, bevor Julian Schmitz, Katrin Wünnenberg und ihre Mitbewohner zu ihrer Arbeit in den Werkstätten aufbrechen.

Auch Ines Braun ist in deren Alltag präsent. Sie arbeitet als Assistentin in der Wohngemeinschaft. Die gelernte Zahnartzthelferin hat 15 Jahre ihren Sohn gepflegt. Als sie wieder auf den Arbeitsmarkt zurückkehren wollte, machte eine Freundin sie auf die Stellenausschreibung der Graf Recke *Erziehung & Bildung* aufmerksam: Das sei doch genau das Richtige für sie! Tatsächlich sei sie in diesem Beruf »sehr glücklich«, sagt die 46-Jährige. Sie begleitet die Klienten im Alltag, bei Ausflügen ins Kino, bei Spaziergängen, eben allen Freizeitaktivitäten, die die Bewohner möchten.

In einer wöchentlichen Bewohnerrunde wird sowohl über die Freizeitgestaltung am Wochenende als auch über die Essensauswahl entschieden. Nicht immer ist alles umsetzbar, »das hat mit Personal, Kosten und auch Busverbindungen zu tun«, sagt Ines Braun. »Aber wir schauen, was machbar ist, allein oder in der Gruppe.« Denn natürlich ist das



Interesse nicht immer gleich: »Ins Kino wollen in den meisten Fällen alle mit, zum Spaziergang oder zum Walken vielleicht auch mal nur drei Bewohner – je nach Tagesform und Wetter!«

Was Ines Braun aber vor allem wichtig ist: »Die emotionale Unterstützung macht einen großen Teil unserer Arbeit aus!« Manche Bewohner schlafen schlecht, erklärt Teamleiterin Ronsdorf, durchleiden aufgrund von Traumatisierungen nächtliche Alpträume oder ihnen fehlt einfach das Zeitgefühl, sie werden nachts wach und sind desorientiert. Das ist der Grund dafür, warum es in Heiligenhaus einen »nächtlichen Hintergrunddienst« gibt. Normalerweise werden die Nächte im Betreuten Wohnen nur durch Rufbereitschaft abgeleistet, das »Modul Hintergrunddienst« sei dem Bedarf der Klienten geschuldet, erklärt sie. Die Klienten müssen diesen einzeln im Hilfeplan beantragen, der Träger muss es begründen.

Wärme nicht nur durch Heizung

»Die emotionale Unterstützung«, sagt Annette Ronsdorf, »macht einen großen Teil unserer Arbeit aus – die Wärme, die hier nicht nur durch die Heizung im Haus entsteht, sondern auch durch die Kolleginnen. Für eine Klientin wie Kati, die durch ihr Behinderungsbild emotional sehr schwankend ist, sind Beziehungen und Bindungen maßgeblich. Das hier ist ihr Zuhause, hier soll sie sich sicher und gut aufgehoben fühlen.« Julian Schmitz kann das bestätigen: »Ich finde das schon gut, dass ich immer zu jemanden gehen und sagen kann, wie ich mich jetzt gerade fühle.« //



Anbieterverantwortete Wohngemeinschaft

Das WTG NRW (Wohn- und Teilhabe-gesetz Nordrhein-Westfalen) definiert den Begriff Anbieterverantwortete Wohngemeinschaft. Konkret bezogen auf die Wohngemeinschaft BeWo Heiligenhaus erklärt Maren Jungebloed, Fachaufsicht im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung*, diese Wohnform so: »Die Bewohner haben sowohl Mietverträge als auch Betreuungs- und Pflegeverträge. Die Graf Recke Stiftung vermietet Zimmer und Gemeinschaftsflächen an die Nutzer. Miete und Kosten des Lebens übernimmt die Grundsicherung beziehungsweise das örtliche Sozialamt. Die pädagogischen Leistungen der Eingliederungshilfe, geleistet über Mitarbeitende der Graf Recke *Erziehung & Bildung*, werden über den Landschaftsverband Rheinland als überörtlichen Kostenträger refinanziert. Die unterstützenden Leistungen in den Großbereichen Körperpflege und Haushalt, deren Bedarf aus dem Gutachten des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen festgestellt wird, werden durch die Pflegekasse finanziert und geleistet durch Mitarbeitende, die in diesem Fall bei Graf Recke *Wohnen & Pflege* angebunden sind.

Aus der Geschichte lernen

2009 waren in der Graf Recke Stiftung Misshandlungen von Kindern und Jugendlichen durch Mitarbeitende in einer Gruppe in Hilden bekannt geworden. Der Vorstand der Graf Recke Stiftung und die Geschäftsführung der damaligen Educon gGmbH erstatteten umgehend Selbstanzeige bei der Staatsanwaltschaft und suspendierten die beschuldigten Mitarbeitenden.



Friederike Lorenz

Diese Kündigungen sind inzwischen arbeitsrechtlich abgearbeitet. Strafrechtlich werden die Übergriffe in der damaligen Gruppe »Lernfenster« derzeit vor dem Landgericht Düsseldorf verhandelt. Im Bereich der Jugendhilfe nahm die Graf Recke Stiftung in der Folge weitreichende Veränderungen der Organisation wahr (siehe Stellungnahme www.graf-recke-stiftung.de/prozess). Gleichzeitig beauftragte der Vorstand Professor Fabian Kessl und Friederike Lorenz mit einer wissenschaftlichen Untersuchung der gewaltförmigen Übergriffe von Mitarbeitenden auf Kinder und Jugendliche in einer Wohngruppe in Hilden. Die beiden Wissenschaftler der Fakultät für Bildungswissenschaften an der Universität Duisburg-Essen haben jetzt ihren Abschlussbericht vorgelegt, dessen Erkenntnisse auch in einem Beitrag im aktuellen EREV-Magazin zu finden sind. Im Interview mit Roelf Bleeker erläutern Fabian Kessl und Friederike Lorenz die zentralen Ergebnisse der Untersuchung.

Lieber Herr Kessl, liebe Frau Lorenz, in Ihrer Studie analysieren Sie die Entstehungsbedingungen gewaltförmiger Konstellationen in stationären Hilfen für Kinder und Jugendliche am Beispiel der beiden Gruppen in Hilden, in denen es vor knapp zehn Jahren zu Misshandlungen von Schutzbefohlenen kam. In Ihrem Bericht verweisen Sie darauf, dass der Wunsch nach einer solchen externen Analyse durch Fachkräfte der Graf Recke Stiftung selbst formuliert worden war. Sie haben dann zahlreiche Interviews mit den Mitarbeitenden des heutigen Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung geführt. Waren diese Interviews für diese Mitarbeitenden nach Ihrem Eindruck wichtig für die Bewältigung des Geschehens in der Graf Recke Stiftung?

KESSEL Inwieweit die Interviews bei der persönlichen Auseinandersetzung mit den Ereignissen einzelnen Mitarbeitenden geholfen haben, können letztlich nur die Interviewten selbst beantworten. Uns als Interviewerin und Interviewer gegenüber wurde in den Gesprächen aber geäußert, dass es gut täte, so lange und ausführlich über die Ereignisse zu sprechen, wie dies manche der Befragten getan haben. Ermöglicht hat das mit Sicherheit auch die narrative Form, die wir für die Mehrzahl der Interviews gewählt hatten. Denn die-

se Form überließ es den Interviewten, den Anfangs- und Endpunkt ihrer Erzählung selbst zu bestimmen. Einige der Gespräche gingen so über viele Stunden und machten mehrere Termine erforderlich, die die Gesprächspartner aber bereitwillig einrichteten. Zugleich fiel es allerdings manchen der Interviewten keineswegs leicht, über die Ereignisse und damit verbundene Schuldgefühle oder über verletzende Erfahrungen zu sprechen, die sie in den Jahren nach der Aufdeckung gemacht haben. Auch das formulierten die Interviewten teilweise explizit. In anderen Interviewgesprächen legte uns die Emotionalität, die manches Mal auch Gesprächspausen notwendig machte, eine solche Einschätzung nahe.

LORENZ Aus unserer Sicht spricht daher einiges dafür, dass die Interviews für manche unserer Gesprächspartner und -partnerinnen einen wichtigen Moment ausmachten, um sich nochmals mit etwas Abstand und im Gespräch mit einer außenstehenden Person mit den Ereignissen in den beiden ehemaligen Liacon-Gruppen, der »Räuberhöhle« und dem »Lernfenster«, zu beschäftigen und zugleich zu der wissenschaftlichen Aufarbeitung dieser Ereignisse beizutragen. Eine persönliche Bewältigung, wie sie etwa im Rahmen therapeutischer Gespräche oder einer längerfristigen Supervision geschehen kann, können und sollen wissenschaftliche Interviews aber nicht ersetzen.



Fabian Kessel

Das Konzept, nach dem die Gruppe »Lernfenster« 2008 arbeitete, war das »IntraActPlus«-Konzept nach Jansen und Streit, das auch eine Form der »Festhaltenstherapie« beinhaltet. Dieses »körperorientierte« Konzept zur »Therapie« autistischer Kinder war schon bei seiner Einführung in der Fachwelt umstritten. In Ihrer Studie sehen Sie die Konzeptentwicklung als zentrales Element, Fehlentwicklungen wie im »Lernfenster« frühzeitig zu verhindern. Wie erklären Sie sich, dass dies gerade bei diesem umstrittenen Konzept nicht passiert ist?

KESSEL Die Konzeptentwicklung ist tatsächlich eine zentrale Periode, an deren Verlauf sich rückblickend verschiedene Zeitpunkte erkennen lassen, zu denen eine Verhinderung des Konzepts möglich gewesen wäre. Das Interessante ist dabei aus unserer Sicht, dass die Kritik am Gruppenkonzept offensichtlich schon um das Jahr 2006 in der Konzeptentwicklungsgruppe von einzelnen der beteiligten Fachkräfte benannt wurde. Doch offensichtlich haben damals andere Argumente stärker gewogen, so dass auf diese kritischen Stimmen und Irritationen nicht reagiert wurde. Durchgesetzt haben sich stattdessen andere Argumente – und das nicht zuletzt deshalb, weil das Gruppenkonzept einen ökonomischen und einen Platzierungserfolg versprach. So wurden die beiden damaligen Gruppen in den verantwortlichen Leitungsrunden mit Verweis auf die günstigen Wirtschaftsdaten hervorgehoben. Und platzieren konnte sich die Einrichtung damals, weil insbesondere mit dem »Lernfenster« eine Gruppe für »besonders schwierige« Kinder und Jugendliche nicht nur angeboten, sondern

diesen ein »normaler« Alltag versprochen werden konnte, obwohl viele andere Einrichtungen bereits in der Arbeit mit dieser Zielgruppe gescheitert waren. Mit diesem Versprechen wurde das Gruppenkonzept daher auch offensiv beworben. Die Aussicht, mit dem Gruppenkonzept eine Intensivgruppe neu gründen und aufgrund der Nachfrage nach Angeboten für bestimmte Kinder und Jugendliche auch langfristig erfolgreich belegen zu können, war damals also so attraktiv, dass sowohl die Bedenken der beteiligten Fachkräfte in der Einrichtung wie die Irritationen beim öffentlichen Träger in den Hintergrund rückten – ja auf Seiten der Aufsichtsbehörde wurde sogar ein Bewilligungsstopp ausgesetzt, um die Gruppe genehmigen zu können.

Welche Rolle spielte die Persönlichkeit der Teamleiterin, die in Ihrer Studie als »guruhaft« beschrieben wird?

LORENZ Wir haben mit der ehemaligen Teamleiterin nicht selbst gesprochen. Schon alleine aus diesem Grund können wir zu ihrer Persönlichkeit nichts sagen. Aber auch unser Forschungsinteresse galt nicht den Persönlichkeiten der beteiligten Personen, sondern den organisationalen Bedingungen, die eine gewaltförmige Konstellation dieses Ausmaßes über Jahre ermöglicht haben, und den Auswirkungen dieser Konstellation auf die heutige Einrichtung. In den Gesprächen sind unsere Interviewpartner und -partnerinnen aber vielfach und ausführlich auf Erlebnisse mit der ehemaligen Teamleiterin eingegangen und haben ihre Eindrücke über sie geäußert. Dabei wurde sie mit verschiedenen Begriffen beschrieben, wie mit dem von ihnen genannten als »guruhaft«. Immer wieder tauchte in den Gesprächen auch die Erklärung auf, dass die Dominanz der Gruppenleitung und ihr Vermögen, das Gruppenkonzept sehr überzeugend zu vermitteln, ein zentraler Grund dafür waren, dass sich die gewaltförmige Konstellation etablieren und längere Zeit halten konnte.

Glauben Sie, dass die Graf Recke Stiftung beziehungsweise deren Mitarbeitenden durch die Ereignisse im »Lernfenster« auf längere Sicht besser vor diesen Fehlentwicklungen geschützt sind als andere Einrichtungen?

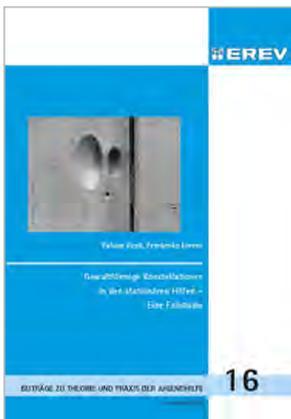
LORENZ Wir denken, das eben erwähnte

Beispiel, aber auch die Interviews insgesamt zeigen, dass viele Mitarbeitende im betreffenden Bereich der Graf Recke Stiftung in hohem Maße für das Thema der Gewalt gegen Bewohner sensibilisiert sind. Eine langfristige Sensibilisierung der Organisation wird aber nur gelingen, wenn sich die Einrichtung diesen Teil ihrer Geschichte aktiv zu eigen macht. Das Gewaltregime in den beiden ehemaligen Gruppen ist Teil der Geschichte der Graf Recke Stiftung. Diese Aussage darf kein Tabu und kein Geheimnis sein. Wie eine solche Auseinandersetzung aussehen kann, dafür gibt es bereits gute Beispiele im Feld der Kinder- und Jugendhilfe – schauen wir uns »Freistatt« an: Der heutige Träger »Bethel im Norden« hat, vor dem Hintergrund der dort bis in die 1970er Jahre hinein ausgeübten systematischen Gewalt, im Jahr 2005 eine Ausstellung und Gedächtnisstätte im ehemaligen Heimgebäude eingerichtet. Aktuell bietet der Träger Besuchergruppenführungen durch die Dokumentationsstätte zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Ort und seiner Geschichte an, in enger Zusammenarbeit mit einem ehemaligen Bewohner. Dieses Beispiel ist nicht direkt auf die Graf Recke Stiftung übertragbar: Die Stiftung muss und wird ihren eigenen Weg der Auseinandersetzung finden. Wesentlich ist aber, so unsere Einschätzung, dass eine fortwährende aktive Auseinandersetzung mit diesem Teil der Einrichtungsgeschichte stattfindet, von der die Akteure in der Sozialen Arbeit wie der Heilpädagogik insgesamt etwas lernen können.

In Ihrem Fazit gehen Sie außerdem davon aus, dass sich vergleichbare Fälle in der Jugendhilfe der letzten Jahre ereignet hätten, ohne dass die Öffentlichkeit davon Kenntnis erhalten habe. Worauf gründet sich diese Einschätzung?

KESSEL Unsere Einschätzung basiert auf zwei Phänomenen, die zusammen wirken: erstens dem Phänomen, dass seit Jahren relativ regelmäßig, im Abstand von wenigen Monaten, Fälle von Gewalt in den stationären Hilfen im deutschsprachigen Raum bekannt werden – denken Sie nur an die »Haasenburg«, ein privat-kommerzielles stationäres Angebot, als vielleicht bekanntestes Beispiel der vergangenen Jahre; und zweitens dem Phänomen, dass wir aus den bestehenden Aufarbeitungssettings, wie dem Runden

Tisch auf Bundesebene, wissen, dass die Opfer von Gewalt in Institutionen oft jahrelang oder jahrzehntelang schweigen – aus unterschiedlichen Gründen, zum Beispiel aus Scham, Verdrängung oder schlicht, weil bisher keine Anlaufstellen für Opfer vorhanden sind. Beide Phänomene zusammen genommen weisen darauf hin, dass Gewalt in Einrichtungen häufig vorkommt, aber nicht immer thematisiert wird, und schon gar nicht immer öffentlich zum Thema wird – was wiederum auch daran liegt, dass im Fall von Übergriffen durch Fachkräfte immer wieder der Weg einrichtungsinterner Lösungen gesucht wird, so dass gewaltförmige Übergriffe gar nicht erst öffentlich bekannt werden können. //



Der Abschlussbericht von Fabian Kessl und Friederike Lorenz ist in der aktuellen Ausgabe der EREV-Fachzeitschrift *Evangelische Jugendhilfe* erschienen. Bestellmöglichkeit besteht auf der Homepage des EREV: www.erev.de/publikationen/evangelische-jugendhilfe.html



Teamwork: Reinhard Lingk im Kreise von Kollegen beim Firmenlauf in der Düsseldorfer Arena.

»Wer keine Visionen hat, kann gleich aufhören«

Wenn man Reinhard Lingk fragt, wie er die Entwicklung der letzten Jahre im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* bewertet, bekommt man einiges zu hören. Der 58-Jährige war schon als langjähriger pädagogischer Mitarbeiter des Geschäftsbereiches meinungsstark und kampfeslustig. Seit 2014 ist er Vorsitzender der Gemeinsamen Mitarbeitervertretung (MAV) der Graf Recke Stiftung, die die Einzelvertretungen der Geschäftsbereiche abgelöst hat. Und als solcher sieht er sich der ganzen Stiftung verpflichtet. Wie sehr ihm aber natürlicherweise das Wohl »seines« Bereiches *Erziehung & Bildung* am Herzen liegt, macht er in einem geradezu flammenden Bekenntnis deutlich, das wir hier zusammengefasst haben:



Was sich schon verändert hat:

Was sich im Geschäftsbereich verändert, sieht man allein schon optisch und farblich in Wittlaer, wo über neue Anstriche bis zu umfangreichen Renovierungen eine Menge passiert ist. Das zeigt Wertschätzung für die Kinder und Jugendlichen ebenso wie für die Mitarbeitenden, die sich hier ebenfalls wohlfühlen müssen, damit sie ihre anstrengende Arbeit gut machen können. Das hat das Leitungsteam in den letzten Jahren klar erkannt.

Es darf aber nicht nur in Steine investiert werden, sondern auch in die Mitarbeitenden! Und das wurde es in den letzten Jahren auch: Es gibt Teamsupervisionen, Einzelsupervisionen, Coaching, Fortbildungen und vor allem Transparenz – den Mitarbeitenden wird heute erklärt, warum sie dieses oder jenes machen sollen oder müssen. Viele der Vorgaben kommen dabei von außen: Die Vorgaben von Jugendämtern und dem Landesjugendamt sind mehr geworden und damit die Bürokratie. Aber da muss man den Spagat finden zwischen Bürokratismus und Pädagogik. Dem einen oder anderen gelingt das besser, schneller, andere brauchen ihre Zeit. Da ist es die Aufgabe der Leitungskräfte, auch diese Kollegen auf das nächste Level zu bringen. Ich darf ihnen die Vorgaben nur nicht wie eine Mütze über den Kopf ziehen und sagen: Passt! Denn das passt nie! Dann setzt der Mitarbeitende die wieder ab und geht.

Wir beobachten oft, dass gute Ideen in der unteren Ebene versanden. Die Frage ist: Wie kann ich die Teamleitungen und die »breite Masse« mit ins Boot holen? Die Geschäftsbereichsleitung hat das erkannt, dass das nicht von heute auf morgen geht. Wir müssen das immer wieder präsent machen und offenlegen, warum die Stiftung und der Geschäftsbereich diesen oder jenen Weg gehen und auch gehen müssen. Wir dürfen dann auch nicht enttäuscht sein, wenn Mitarbeitende nicht sofort auf den Zug aufspringen, sondern erst an der dritten oder vierten Station zusteigen.

Welche Rolle die Mitarbeitervertretung (MAV) spielt:

Als Gemeinsame MAV müssen wir über den Tellerrand gucken und das Ganze im Blick haben. Wir sind keine Revoluzzer, eigentlich wollen die Mitarbeitenden in Frieden gelassen werden. Sie wünschen sich Bedingungen, um gut arbeiten zu können, aber sie wollen keinen Klassenkampf. Das Klientel ist schwierig genug – da müssen die Arbeitsbedingungen möglichst gut sein. Die MAV muss den Weg dafür gemeinsam mit der Leitung möglichst geräuschlos vorbereiten, sodass der Mitarbeitende bequem seinen Arbeitsweg gehen kann und sein Arbeitsverhältnis positiv erlebt.

Wie die Misshandlungen in Gruppen auf dem Hildener Campus vor knapp zehn Jahren wirken:

Die Vorkommnisse in den Hildener Gruppen damals haben viele Mitarbeitende traumatisiert. Vergessen wird man sie nie, aber die Angst darf nicht »die Seele aufessen«. Was vorgefallen ist, darf nie mehr passieren, Kontrollmechanismen müssen eingezogen werden, aber wir müssen Menschen auch befähigen, Entscheidungen zu treffen. In der Jugendhilfe ist nichts schlimmer, als gar nicht zu entscheiden. Wir sagen den Mitarbeitenden: Wenn du im Dienst bist, entscheide! Später kann man die Entscheidung immer noch mal besprechen, reflektieren und gegebenenfalls auch begründen. Dazu müssen sich die Mitarbeitenden bei ihrem Unternehmen aufgehoben und von den Vorgesetzten akzeptiert und ernst genommen fühlen.

Dabei ist das, was wir heute tun, nicht für alle Zeiten in Stein gemeißelt. Alles muss immer wieder hinterfragt werden. Den »roten Faden« für Entscheidungen gibt es

nicht immer, aber Orientierungshilfen müssen für alle erkennbar sein. Qualitätsmanagement hilft bei Eigenreflexion und Kontrolle, aber es muss auch genug Spielraum sein. Nicht jede Vorgabe der Leitung ist immer eins zu eins umsetzbar in der Praxis.

Was noch besser werden muss:

Der Austausch zwischen den Geschäftsbereichen kann noch besser werden. Es gibt schon mehr Austausch, da ist schon ein Wandel eingetreten, aber wir können noch sehr viel mehr voneinander lernen: Das Qualitätsmanagement im Bereich *Wohnen & Pflege* ist zum Beispiel exorbitant gut, auch deren Fortbildungsprogramm, im Bereich *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* arbeiten sie mit einem tollen QM-Programm, da können alle davon partizipieren – jeder kann vom anderen was mitnehmen und weitergeben. Auch die Geschäftsbereichsleitungen sollten da gucken: Was macht ihr? Welche Probleme habt ihr? Wie bekommt und haltet ihr gute Leute? Wir sind die Graf Recke Stiftung mit über 2000 Mitarbeitenden – das ist eine ganz hohe Hausnummer, und wenn einer aus dem FuD Süd nichts über den Geschäftsbereich *Sozialpsychiatrie & Heilpädagogik* weiß, dann ist das nicht gut! Auch in der Gemeinsamen MAV wird es noch mindestens eine Legislaturperiode dauern, da ist dem Kollegen sein eigener Bereich noch näher, aber das muss wachsen. Wir benötigen auf allen Ebenen und zwischen allen Bereichen regelmäßige Treffen und Gespräche, gemeinsame Fortbildungen, und die gemeinsame Lösung von gemeinsamen Problemen. Fünf oder sechs Leute sehen mehr als einer! Wir müssen transparent sein von oben bis nach unten – und auch nachfragen, damit die Ideen nicht versanden, sondern gerade an der Basis ankommen – und das alles neben dem Alltagsgeschäft. Das ist die Kunst!

Unser Geschäftsbereichsleiter hat gesagt: Wir wollen bester Arbeitgeber werden. Das ist zwar zunächst nur eine Vision. Aber wer keine Visionen hat, kann gleich aufhören. Diese Vision ist zu erreichen, aber nur gemeinsam. //

(zusammengestellt von Roelf Bleeker)

Leitung muss zeigen: Vieles Gute kommt von oben



2009 wurden 17 Mitarbeitende der damaligen Stiftungstochter Educon vom Dienst suspendiert und gekündigt, nachdem Übergriffe in zwei Hildener Gruppen für vorwiegend autistische Kinder bekannt geworden waren (siehe auch Interview ab Seite 22). Die damaligen Ereignisse haben die Organisation stark beschäftigt. Eine Organisationsanalyse sollte 2013 auch dieses Thema aufgreifen. Professor Christian Schraper hat diese angeleitet. Knapp vier Jahre später liegt auch der wissenschaftliche Abschlussbericht dazu vor (siehe auch Interview auf Seite 20). Dr. Roelf Bleeker sprach auch darüber mit dem Professor für Pädagogik und Sozialpädagogik an der Universität Koblenz-Landau.

Lieber Herr Schrapper, Sie haben 2013 eine Organisationsanalyse des Geschäftsbereiches Erziehung & Bildung durchgeführt. Dazu haben Sie und zwölf freiberufliche Kolleginnen und Kollegen drei Tage lang mit 70 Prozent der Mitarbeitenden aller Teams und Gruppen gesprochen. Welche Rolle spielten dabei die Misshandlungen in den beiden Hildener Gruppen etwa fünf Jahre zuvor?

Diese Ereignisse spielten noch eine erstaunlich große Rolle – zunächst in Andeutungen, die wir anfangs gar nicht verstanden haben, aber als Mitarbeitende direkten Bezug darauf genommen haben, wurden erhebliche Verletzungen einzelner Personen aus dem damaligen Geschehen deutlich, Verletzungen vor allem durch die Art des Umgangs mit den so genannten Vorfällen in der Organisation sowohl unmittelbar als auch in den folgenden Jahren. Gerade vor diesem Hintergrund zeigt sich, wie wichtig es ist, die damaligen Geschehnisse in den Gruppen in Hilden und ihre Wirkungen in der gesamten Stiftung präzise aufzuarbeiten und zu benennen.

Was kann hierzu der Bericht von Herrn Kessl und Frau Lorenz beitragen?

Die Forschungen von Herrn Kessl und Frau Lorenz sind ein wichtiger Schritt, Mythenbildung zu vermeiden und eine klare Sprache über das Geschehen in der Organisation zu fördern. Es ging und geht um Gewalt gegen Kinder im Namen von Pädagogik und um die Ideen und Strukturen, die solche Gewalt ermöglicht haben, nicht nur um individuelle »Verfehlungen«. Eine Organisation wie die Graf Recke Stiftung mit so viel Traditionen braucht eine Form der Geschichtsschreibung, um Wahrheit und Mythen voneinander zu trennen. Aber eine andere Wirkung ist ebenfalls maßgeblich für eine Organisation wie die Graf Recke Stiftung: Das Vertrauen in die eigene pädagogische Urteilsfähigkeit muss wiederhergestellt werden. Es ist gut, dass jetzt der

Abschlussbericht vorliegt. Jetzt braucht es noch eine auf die Knackpunkte reduzierte Fassung – und dann ist es eine Frage des Umgangs und der Platzierung des Themas, damit es für alle Beteiligten ein verbindliches Bild gibt. Eines das zeigt, was damals passiert ist, wie damit umgegangen wird und welche Schlussfolgerungen daraus gezogen werden. Man darf die Ergebnisse nicht nur so zu den Akten zu legen.

Eine Erkenntnis Ihrer Analyse war damals die »Inselbildungen« zwischen den Gruppen und Mitarbeitenden. Identifikation geschehe sehr stark übers Team, weniger über den gemeinsamen Arbeitgeber. Mit Blick auf den Abschlussbericht von Fabian Kessl und Friederike Lorenz, die auch die Isolation der betroffenen Gruppe als wesentliches Element der Übergriffe auf die Kinder und Jugendlichen dort benennen: Welche Rolle spielte die »Inselbildung« aus Ihrer Sicht bei den Misshandlungen?

Das hat eine große Rolle gespielt. Das waren ja in unserem Bild die Inseln, von außen kaum einsehbar, und auch die große Diskrepanz zwischen den beiden großen Standorten in Düsseldorf und Hilden. Das Ganze wurde damals noch überformt durch das Modell Educon gGmbH, die Zusammenführung der beiden Jugendhilfetraditionen in Düsseldorf und Hilden in einer ausgegründeten Tochtergesellschaft. Dies hat eher noch zu mehr Distanzierung geführt. Zum Zeitpunkt der Analyse war die Tochtergesellschaft Educon ja schon wieder in die Stiftung zurückgeführt worden. Es war für uns erstaunlich, wie sehr alle positiven Aspekte auf die Gruppe, die negativen auf die Organisation bezogen wurden. Da wurde ein »wir da unten, die da oben«-Denken erkennbar, das keineswegs Recke-spezifisch ist. Es ist aber stark aufgefallen in unserer Analyse. Dass nun bei der Bearbeitung der Vergangenheit gemeinsame commitments gesucht werden, ist gut und richtig! Es wird wieder stärker das gemeinsame Dach betont, das damals, zu Zeiten der Misshand-

lungen, eher auseinander genommen worden war. Das hat sich 2013 aber noch nicht in den wesentlichen Wahrnehmungen der Stiftung als Ganzes wiedergefunden.

Wie lässt sich das Inseld Denken auf Dauer überwinden?

Wir haben ja nicht gesagt, dass die Inseln zusammengeschweißt werden sollten, im Gegenteil. Die Graf Recke Stiftung ist eine dezentrale Einrichtung, das ist gut so und es ist inzwischen gelungen, weiter zu dezentralisieren! Für die Art der Tätigkeiten in der Jugendhilfe ist das auch richtig; aus Sicht der Kinder wohnen sie lieber zum Beispiel in Duisburg in der Antoniusstraße 7 und nicht auf dem Campus Hilden oder Wittlaer. Die Stärkung der dezentralen Orte für Kinder und auch Mitarbeitende ist für diese Einbindung in den »Sozialraum« wichtig. Aber: Für eine Einrichtung, die sich als Gesamtheit versteht, ist die andere Bewegung genauso wichtig, zu fragen: Was hält uns als Ganzes zusammen, gerade an verschiedenen Standorten und an so unterschiedlichen Projekten? Die Inseln sollen nicht zusammengelegt werden, sondern es müssen regelmäßige Fahrverbindungen angeboten und zuverlässig betrieben werden. Das müssen die Leitenden tun, sie müssen vor Ort sein, über die entsprechenden Symbole verfügen, die auch zeigen: Vieles Gute kommt von oben!

Welche Rolle spielt dabei die neu zwischen den Fachbereichsleitungen und den Teamleitungen eingezogene Ebene der Fachaufsichten?

Ob diese mittlere Leitung einen Unterschied macht oder gut ist, will ich gar nicht abschließend beurteilen. Entscheidend ist, wie handelnde Personen Leitungsverantwortung wahrnehmen, wie das gelebt wird. Leitung geschieht in einer Trias: Leitende müssen Orientierung geben, versorgen und kontrollieren. Sie muss alle drei Pole glaubwürdig leben. Denn gerade diese Arbeit, welche die Graf Recke Stiftung

hier im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* leistet, ist eine besonders fürsorgliche, aber daher auch kontrollbedürftige. Das ist immer anstrengend.

Hätte gerade vor diesem Hintergrund nicht bei dem schon damals umstrittenen Konzept in den beiden Hildener Gruppen doch noch genauer hingeschaut werden müssen?

Das dort installierte »IntraAct-Plus« war ja ein hoch gelobtes und mit vielen Erwartungen verbundenes Konzept, zum Teil wie ein Heilsversprechen: Das ist die Lösung für ein Problem, das andere nicht lösen können! Aber damit sind wir wieder bei der eigenen Urteilsfähigkeit, worauf eine Organisation sich verlassen können muss. In der Studie von Kessl und Lorenz wird ja auch ein Fall beschrieben, wo nach den Vorfällen in einer anderen Gruppe ein Gruppenleiter seinen Dienst antrat, der gegenüber den Jugendlichen und Mitarbeitenden mit Bundeswehr-Methoden arbeitete. Da hat dann ein Mitarbeiter frühzeitig darauf hingewiesen und gewarnt. Und Leitung hat reagiert. Da hat das Urteilsvermögen funktioniert. Aber nochmal: Das, was die Graf Recke Stiftung tut, ist immer ein schwieriges Unterfangen. Die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen ist einerseits nur über personale Nähe möglich – für eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen ist erlebbare Nähe unverzichtbar! Gerade Kinder in der Jugendhilfe leiden darunter, dass sie nicht genügend Erwachsene erlebt haben, die ihnen vertrauensvoll Nähe gaben und nicht den kindlichen Wunsch nach Nähe enttäuscht oder gar missbraucht haben. Aber diese Nähe ist eben immer auch gefährlich für Kinder, schon in familiären Kontexten, wo wir eigentlich davon ausgehen, dass sie dort durch natürliche Bindungen geschützt sind. Familie, das wissen wir auch, ist der gefährlichste Ort für Gewalt und Missbrauch von Kindern. In einer Organisation wie der Graf Recke Stiftung muss Nähe ermöglicht und kontrolliert werden, ohne dass die Nähe durch Kontrolle kaputt gemacht wird. Denn was Kinder in der Jugendhilfe nicht brauchen, ist Distanzierung. Wenn Pädagoginnen und Pädagogen distanziert bleiben, verhungern Kinder sozial. Aber es bleibt ein ständiges Austarieren zwischen Nähe und Distanz: Was geht und was geht nicht? Ich muss als männlicher Pädagoge in der Gruppe auch ein Mädchen tröstend in den Arm nehmen dürfen, aber weder übergriffig



Beim Neujahrsempfang der Graf Recke Stiftung 2014 hielt Christian Schrapper das Impulsreferat.

noch anmachend, ich muss mich auch in solchen Situationen körperlicher Nähe »im Griff« haben. Das geht nicht ohne Reflexion und Kontrolle.

Wie lässt sich dieser schmale Grat bewältigen?

Die Mitarbeitenden müssen immer wieder darüber sprechen, wie sie sich und die anderen in der Gestaltung von Nähe und Distanz erleben, gerade in konkreten Situationen erleben, die ebenso banal wie zweideutig gesehen werden können: Wer bringt dem Mädchen mit Bauchschmerzen die Wärmflasche ans Bett? Das ist etwas, wo nicht erst Fachaufsichten und Bereichsleitungen tätig werden, sondern Kollegen und Teamleitung vor Ort sind gefordert. Und vor allem müssen die Mädchen und Jungen äußern können, was sie wollen und was nicht, was für sie geht und was nicht.

Welche Rolle spielt hier das Qualitätsmanagement?

Qualitätsmanagement ist positiv, wenn es hilft, Haltung zu reflektieren. Wenn im QM steht, wer wem wann eine Wärmflasche bringen darf, macht es sich lächerlich. Aber QM ist gefragt, wenn es darum geht zu definieren, wo die Orte sind, an denen darüber gesprochen wird, wenn das QM definiert, wie Kommunikation und Reflexion geschieht, um sich über Haltungen zu verständigen.

Sie haben gerade gesagt: Kinder müssen

sich äußern können. Wie bewerten Sie die Entwicklung der Partizipationsstrukturen in der Graf Recke Erziehung & Bildung?

Das finde ich super! Das ist eine notwendige Antwort auch auf die Erfahrung in den Hildener Gruppen – der Jugendrat, die Ombudsleute. Allerdings beginnt Partizipation schon viel früher, bei der berühmten »Marmeladenfrage« von Ulrike Urban-Stahl: Ob Kinder sich beteiligt fühlen, entscheidet sich bereits bei der Auswahl der Marmelade beim Frühstück! An dieser Stelle erlebt ein Kind konkret: Wie wichtig bin ich denn? Im Alltag wollen Kinder wahrgenommen und ernst genommen werden – auch in Kleinigkeiten. Das bietet mir als Kind die Gewissheit, dass ich, wenn es ernst wird, auch gefragt werde: auf welche Schule ich will, oder ob ich am Wochenende zu meinen Eltern möchte oder nicht. Und natürlich muss die Möglichkeit bestehen, sich zu beschweren, wenn das nicht klappt. Wenn ich aber wegen der Marmelade ins Jugendparlament muss, wird alle Partizipation ungläubwürdig. //

Ein erstes Interview mit Professor Christian Schrapper zur Organisationsanalyse in der *recke:in* 2/2013:

🔗 www.graf-recke-stiftung.de/zum-schwingen-bringen17

Ein Interview mit Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens zur Umsetzung der Schrapper-Empfehlungen in der *recke:in* 2/2015:

🔗 www.graf-recke-stiftung.de/gewaltige-Aufgabe17



»Closed-shop-Mentalität knacken«

Seit 2013 setzt der Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* eine Reihe von Empfehlungen aus der Organisationsanalyse von Professor Christian Schrapper um. Aktuell stehe die Leitungskultur im Fokus der Entwicklung, so Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens. Dazu fand zuletzt eine Teamleitungskonferenz in der Aula in Hilden statt, bei der es an sechs Thementischen unter anderem um Mitarbeitengewinnung und -bindung ging, aber auch die aktuellen Arbeitsbedingungen. Die Themen reichten von Fortbildungen über die Möglichkeiten kollegialer Beratungen bis hin zu Karriereperspektiven älterer Kollegen im Schichtdienst. Vor allem aber gehe es auch um Offenheit und Transparenz von Leitung auf allen Ebenen. »Damit wollen wir die closed-shop-Mentalität, wo noch vorhanden, knacken«, sagt Michael Mertens.

Über die Umsetzung der Empfehlungen aus der »Schrapper-Analyse« sprach Michael Mertens in der *recke:in* 2/2015:

 www.graf-recke-stiftung.de/gewaltige-Aufgabe17

Als Sylvia Kupschewski ihren Dienst als Pädagogin antrat, war Lisa Hofmann noch gar nicht geboren. Im 31. Jahr ist Sylvia Kupschewski tätig, Berufsanfängerin Lisa Hofmann seit vier Jahren in der Graf Recke Stiftung, wo sie schon ihr Anerkennungsjahr gemacht hat. Ihre Erfahrungen sind naturgemäß sehr unterschiedlich. Aber mindestens eines haben die 59- und die 25-Jährige gemeinsam: Beide haben sich zur Weiterbildung zur Teamleitung angemeldet.

Von Roelf Bleeker



Sylvia Kupschewski greift auf drei Jahrzehnte Erfahrung zurück.

Kollegialer

Lisa Hofmann steht am Anfang ihrer beruflichen Laufbahn. Seit Mai 2016 ist sie stellvertretende Teamleiterin in der Arche 1 auf dem Hildener Campus.

Sylvia Kupschewski startete ihre Berufskarriere im Dorotheenheim e.V. in Hilden, das 2000 von der Graf Recke Stiftung übernommen wurde. Sie ist seit 20 Jahren Teamleiterin der Gruppe »Familie im Zentrum«, kurz FIZ. Im Team ist sie dort seit 1996. Zuvor war sie Schulbegleiterin und zehn Jahre als Betreuerin in einer geschlossenen Gruppe. »1991, mit dem neuen Kinder- und Jugendhilfegesetz, wurde diese Gruppe geöffnet«, erinnert sich die Diplom-Heilpädagogin, die auch systemische Familienberaterin ist.

Die Zeit, sagt Sylvia Kupschewski, war damals eine andere. Aber: »Die Themen und Herausforderungen bleiben ähnlich: Wir arbeiten mit Kindern, die aus dem Rahmen fallen, aber manchmal auch mit Mitarbeitenden, die aus dem Rahmen fallen. Weil alle ihre eigenen Themen mitbringen. Wir arbeiten mit einem Klientel, dem wir Schutz und Sicherheit bieten wollen und müssen. Da wäre es paradox, wenn Mitarbeitende das nutzen, um selbst Stabilität zu finden.«

Das ist eine Herausforderung für viele Teamleiter, sagt Sylvia Kupschewski: »Da ist es gut, einen Rahmen zu haben wie diese Weiterbildung, die genau auf diese Kernfragen abstellt: Haltung, Teambildung, Konfliktlösung, Krisenmanagement.« Denn Krisen betreffen nicht nur das Klientel, sondern auch die Mitarbeitenden in einer Gruppe.

Sie habe sich damals in den 1990ern als neue Teamleitung »alleine durchwurschteln« müssen, erinnert sich die 59-Jährige. Inzwischen habe sie in ihrer Position – auch über die lange Zeit – ein »gutes Standing«. Doch Sylvia Kupschewski sagt auch: »Ich will mich überprüfen, kann immer dazulernen und wollte auch eine Standortbestimmung haben: Wo stehe ich im Vergleich mit anderen?« (Siehe auch »die naive Frage« in diesem Heft.)

Lisa Hofmann lauscht den Erzählungen ihrer älteren Kollegin mit großem Interesse. Die Rahmenbedingungen von damals sind mit heute kaum vergleichbar. In die Gruppe Arche kam sie vor vier Jahren, um ihr Anerkennungsjahr zu machen. Vor knapp einem Jahr bekam die Erzieherin das Angebot, stellvertretende Teamleitung zu werden. »Man kann sich hier entwickeln und entfalten, wird unterstützt und erhält Chan-

cen«, sagt die 25-Jährige. Auch der sichere Arbeitsplatz sei ein wichtiger Faktor für ihre Arbeitszufriedenheit.

Während Sylvia Kupschewski sich in ihrer FIZ in der Stadt manchmal wie auf einer Insel fühlt und die Fortbildung als Teamleitung auch als »Fähre« ansieht, die sie mit den anderen in Verbindung bringt, fühlt Lisa Hofmann sich generell gut vernetzt. »Aber wir sind hier halt, anders als Frau Kupschewski und ihre Gruppe, auf dem Campus und können jederzeit auf dem Gelände in andere Gruppen, zu anderen Teamleitern gehen.« Was man dann allerdings auch eigeninitiativ tun müsse. Die fachliche Kompetenz und die lange Erfahrung ihrer Teamleitung hilft Lisa Hofmann auch sehr. »Dies in Kombination mit den Fortbildungen der Stiftung, das bildet für mich eine ideale Ausgangslage als noch sehr junge Stellvertreterin«, stellt sie fest. Die Teamleiterweiterbildung, da ist sie sich mit Sylvia Kupschewski einig, öffne weitere Türen. Deshalb war ihr die Teilnahme daran auch wichtig. »Ich wusste, dass diese Weiterbildung irgendwann startet und habe schon immer meine Mails kontrolliert, um mich direkt für alles anmelden zu können«, erinnert sie sich.

Auch ihr ist der Austausch sehr wichtig. In der Supervision im Rahmen der Weiterbildung werden konkrete Fälle der täglichen Arbeit besprochen. Daraus nimmt Lisa Hofmann wertvolle Erfahrungen mit. Ihre ältere Kollegin formuliert das so: »Diese Rückkopplung, auch in den Haltungen und Werten, ist wichtig. Natürlich vertrete ich immer auch eigene Haltungen in der Pädagogik, aber die können ja auch total schräg sein!« Sylvia Kupschewski fühlt sich da manchmal allein: »In meiner Gruppe bin ich die einzige Leitungsfunktion, die da ist. Ich treffe die Entscheidungen, ganz allein.« Nicht, dass sie sich das nicht zutraut, aber es sei wichtig, »das auf der Ebene mit anderen Teamleitungen auch immer mal wieder auszupegeln.«

»Wir bieten und wir fordern Qualität«, sagt Fachbereichsleiterin Gabriele Trojak-Künne. Dazu bedarf es kontinuierlicher Weiterbildung und fachlichen Austauschs. Sie beobachtet mit Freude, wie sich die Teamleitungen untereinander verzahnen. »Sie gründen WhatsApp-Gruppen, tauschen sich aus«, hat sie erlebt. Sylvia Kupschewski hat mit anderen Teilnehmenden an der Weiterbildung sogar einen dauerhaften kol-

Austausch



Lisa Hofmann fühlt sich, wenn sie etwas kritisch anmerkt, gehört.

»In meiner Gruppe bin ich die einzige Leitungsfunktion, die da ist. Ich treffe die Entscheidungen, ganz allein.«

legialen Austausch eingeführt, damit der Kontakt nicht wieder abreißt. »Die Teamleiter verstehen sich heute mehr als gemeinsame Führungsebene als früher die Gruppenleiter«, meint Gabriele Trojak-Künne. Dazu trägt auch bei, dass sich alle Teamleitungen des Geschäftsbereichs regelmäßig in der Aula in Hilden treffen. »In ihren Gruppen gibt es Mitarbeitende oder Vorgesetzte, mit denen ein Austausch stattfindet, aber mit den anderen Teamleitungen können sie sich kollegial austauschen, das ist etwas ganz anderes.«

Beide, die jüngere und die ältere Kollegin, finden positiv, dass ihr Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* in Bewegung ist. Sylvia Kupschewski erinnert sich, wie Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens bei seinem Amtsantritt 2012 alle Teamleitungen zusammenholte und fragte: Was wollt Ihr? Was braucht Ihr? Sie begrüßt die Einführung der Zwischenebene der Fachaufsichten, die kurz darauf zwischen den Teamleitungen und den Fachbereichsleitungen eingebracht wurden. »Da hat sich was verändert, natürlich.« Denn auch wenn ihre FIZ in Hilden immer noch ein bisschen inselhaft sei, fahren die Fähren zwischen den Inseln inzwischen öfter – ganz im Sinne der Empfehlungen der Organisationsanalyse von Professor Schrapper (siehe Interview auf Seite 26).

Beide Mitarbeiterinnen fühlen sich gut aufgestellt und gestärkt. Auch das vor einigen Jahren eingeführte PART-Training finden sie sehr wichtig. Dort lernen die Erzieher und Pädagogen, wie sie sich angemessen gegen körperliche Angriffe von Klienten schützen können. »Als ich damals in der geschlossenen Gruppe angefangen habe, da musste ich ganz viel bluffen als kleine Person mit 46 Kilo. Wenn ich den Schlüssel in der Hand hatte und einer von den großen Jungs den haben wollte, dann brauchte ich Standfestigkeit. Heute wird von Seiten der Stiftung eine Menge dafür getan, dass wir diese Standfestigkeit haben, und in akuten Krisen gibt es ein Deeskalationsteam, das in Krisen gerufen werden kann.«

Auch Lisa Hofmann fühlt sich gestärkt in ihrer Aufgabe. »Das hängt natürlich immer auch von den handelnden Personen ab«, weiß sie. Doch wenn sie etwas kritisch anmerke, dann werde sie gehört, ist sie überzeugt. Ihre ältere Kollegin, ein durchaus kritischer Geist, pflichtet ihr bei: »Ich habe das Gefühl, sagen zu können, was wir denken.« Denn natürlich ist Jugendhilfe jeden

Tag eine Herausforderung und die Umstände sind nicht immer einfach.

»Ich muss bei allem, was ich mache, meiner selbst sicher sein«, sagt Sylvia Kupschewski. »Dann bin ich auch klar gegenüber Mitarbeitenden und Eltern. Die pädagogische Urteilskraft, die Professor Schrapper in seiner Analyse einfordert, ist das Entscheidende.« Die gewaltsamen Übergriffe in der Gruppe »Lernfenster« auf dem Hildener Campus vor knapp zehn Jahren haben auch sie hart getroffen. »Gewalt schockt und lähmt«, sagt Sylvia Kupschewski. Aber auch darauf müsse man »besonnen reagieren, innehalten und schauen, was jetzt getan werden muss, was Sinn macht.« Wichtig sei es, jede »Schieflage« zu benennen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, diese zu begründen. »Wenn was nicht gut läuft«, sagt Sylvia Kupschewski, »dann haue ich ja nicht in den Sack. Dann muss das angepackt werden.« //

»Wenn etwas nicht gut läuft, dann muss das angepackt werden.«



Sylvia Kupschewski mit ihrer Kollegin Petra Liethen, Teamleiterin der Wohngruppe Arche

→ Der Gruppenalltag der Wohngruppe FIZ (Familie im Zentrum) in Hilden bietet Jungen und Mädchen zwischen 11 und 17 Jahren einen klar strukturierten Tagesablauf mit gemeinschafts- und individualitätsfördernden Elementen. Im Mittelpunkt steht die Familienarbeit, die sich an einer systemischen Sichtweise und einer verstehenden Haltung orientiert, womit Eltern wie Kindern gleichermaßen Anteilnahme und Unterstützung zukommt. In der Gruppe arbeiten Diplom-Sozialpädagogen und -Heilpädagoginnen, teilweise mit Zusatzausbildung im Bereich Familienberatung. Unterstützt wird das Team durch die Fachaufsicht und eine Supervision.

Die Arche I ist eine koedukative Intensiv-Kleingruppe für Kinder und Jugendliche auf dem Campus Hilden. Zielgruppe sind Jugendliche mit Auffälligkeiten nach psychischer und körperlicher Gewalterfahrung, sexuellem Missbrauch, Traumatisierung, emotionaler Verwahrlosung, mit Schulproblemen, einem geringen Selbstwertgefühl und bei seelischen Behinderungen. Durch einen kleinen, überschaubaren Gruppenkontext und eine hohe Betreuungskontinuität der Pädagogen soll den in ihrer Persönlichkeitsentwicklung stark verunsicherten jungen Menschen ein sicherer, verlässlicher und ihre individuellen Bedürfnisse berücksichtigender Lebensraum geboten werden. Hier arbeiten Diplom-Sozialpädagogen und Erzieher, teilweise mit Zusatzausbildung.

Die naive Frage



Frau Kupschewski, Sie sind seit fast 31 Jahren Teamleiterin. Jetzt haben Sie sich mit 59 Jahren zur Teamleitungsfortbildung im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* angemeldet. Warum?



Sylvia Kupschewski ist Leiterin der Gruppe FIZ in Hilden. Mehr über sie und dieses Thema auch im vorstehenden Artikel.

Es gibt keine dummen Fragen, nur dumme Antworten? Unsinn, natürlich gibt es dumme Fragen! Oder sagen wir: naive Fragen. Und die muss man auch mal stellen dürfen. Und dann merkt man manchmal, dass die Frage tatsächlich gar nicht mal so dumm ist – beziehungsweise die Antwort klug. Deshalb fragen wir die, die es wissen müssen, das, was wir immer schon wissen wollten, aber uns – normalerweise – nicht zu fragen trauen...



Weil man immer dazulernen kann. Aber vor allem auch, weil Professor Schrapper in seiner Organisationsanalyse (siehe Interview auf Seite 26, Anm. d. Red.) die schöne Metapher formuliert hat: Die Graf Recke Stiftung besteht aus gut funktionierenden Inseln, die aber teilweise autark sind. Und da habe ich gedacht: Genau das ist meine Insel, also meine Gruppe. Und ich hatte bisher kein Bötchen, um anderswo hinzufahren. Aber diese Teamleiterfortbildung, das ist das Bötchen, das ist eine Plattform für den Austausch.

Inzwischen ist es mir sogar gelungen, aus dieser Fortbildung heraus einige Kollegen für einen dauerhaften kollegialen Austausch zu gewinnen, zu dem wir uns jetzt regelmäßig treffen. Denn in meiner Gruppe in Hilden bin ich die einzige Leitungsfunktion dort, ich habe meine Mitarbeitenden, aber als Leitung treffe ich die Entscheidungen, ganz allein. Da ist diese Möglichkeit des Austauschs und auch einer Standortbestimmung für mich toll – da hat eine Fähre angelegt, da fahre ich mit!

*Haben Sie auch eine naive Frage?
Und wem wollen Sie sie stellen?
Schreiben Sie uns an
info@graf-recke-stiftung.de
Vielleicht finden wir ja eine Antwort...*



Lust auf Leitung



Sebastian Haydn ist seit fast acht Jahren Mitarbeiter der Graf Recke Stiftung. In dieser Zeit ist er vom Erzieher im Gruppendienst zum Teamleiter aufgestiegen. Und es hat sich viel verändert, findet er, nicht nur für ihn persönlich.

Von Roelf Bleeker

Als Sebastian Haydn seine Erzieher-Ausbildung abgeschlossen hatte, fand er nicht den passenden Beruf dazu. Im Kindergarten hätte er anfangen können, wollte er aber nicht. Und so hingte der gebürtige Essener noch eine Ausbildung dran: als Versicherungsfachmann. Als er die abgeschlossen hatte, arbeitete er noch drei Jahre im Außendienst. »Dann kamen die Kinder und ich wollte das nicht mehr machen«, erinnert sich Haydn. »Ich wollte wieder in einen sozialen Beruf!«

Das klappte bei der AWO in Dinslaken. Dort arbeitete der heute 36-Jährige in einer Verselbstständigungsgruppe als Krankheitsvertretung. Auf Empfehlung einer damaligen Kollegin bewarb sich Sebastian Haydn bei der Graf Recke Stiftung.

Sein Einstieg war dort allerdings eine Herausforderung.

Nicht nur weil er sich in einer Gruppe wiederfand, die gerade konzeptionell im Umbruch war. Darüber hinaus »rutschte« Sebastian Haydn (O-Ton) hier relativ schnell und unvorbereitet in die stellvertretende Teamleitung. Als solche wechselte er später in eine andere Gruppe. Zu Beginn des Jahres dann übernahm Haydn die Leitung der neu konzeptionierten Gruppe »Future«.

Der Blick in die Zukunft fällt bei Sebastian Haydn durchweg optimistisch aus. Obwohl oder gerade weil der in die Vergangenheit nicht unkritisch ist. »Als ich die Stellvertretung übernahm, gab es dazu keine inhaltliche Fortbildung«, erinnert er sich, »lediglich eine Kassenschulung und Schulungen im Dienstplanprogramm. Die inhaltlichen Leitungsaufgaben musste ich mir selbst aneignen.«

Er sagt aber auch: »Vermisst habe ich da nichts, weil ich immer wieder Leute an meiner Seite hatte, an die ich mich wenden konnte: Ob Kollegen, die Leitungserfahrungen hatten, oder auch die Verwaltungsleiterin, alle waren sehr zugänglich und hilfsbereit.«

Nun allerdings gibt es eine eigens für Teamleitungen entwickelte Weiterbildung und Sebastian Haydn hat sich sofort dazu angemeldet. »Als Modul habe ich die Teamentwicklung gewählt«, berichtet er. Denn das Team aus seiner neuen Gruppe besteht aus vielen neuen Mitarbeitenden. »Ich hoffe, da ein bisschen Zusatzfutter und Theorie für die Entwicklung meines Teams vermittelt zu bekommen.« Weitere Module des neuen Weiterbildungsprogramms beschäftigen sich mit Führungshaltung, dem Umgang mit Konflikten, Krisenmanagement, Interkultureller Kompetenz, Verhandlung und Präsentation, rechtlichen Grundlagen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Arbeitsrecht.

Das alles hätte Sebastian Haydn schon früher gut gebrauchen können. Die Personalsituation war schwierig in seiner Anfangszeit und die Gesamtlage, so Haydn, »nicht gerade so, dass man Lust auf Leitung bekam.« Aber er fand die Themen trotzdem interessant und seiner Motivation taten die anfänglichen Holprigkeiten keinen Abbruch: »Es war anstrengend, aber in meinem ersten Team haben mich alle voll unterstützt.«

Gut, wenn es bei Sebastian Haydn in dessen Anfangszeit so geklappt hat, aber auf Kollegialität im Team allein will der Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* es künftig nicht ankommen lassen: Führungskräfte sollen systematisch und fundiert auf ihre neue Rolle vorbereitet werden und ihnen soll ein professionelles Führungsverständnis vermittelt werden. Oder

wie es Fachbereichsleiterin Gabriele Trojak-Künne formuliert: »Um den Spagat zwischen Erwartungen, Herausforderungen und Verantwortung in der Praxis konstruktiv und erfolgreich zu bewältigen, ist es hilfreich, sich systematisch mit sich selbst und dem Thema Führung auseinanderzusetzen. Die Weiterbildung zur Teamleitung soll das Rollenverständnis der Führungskräfte ausbilden und ihre Führungskompetenz erhöhen.«

Die Qualifizierung umfasst 170 Stunden, ist in die bereits angesprochenen acht Module unterteilt und dauert zwei Jahre. Die Graf Recke Stiftung finanziert als Arbeitgeberin die berufsbegleitende Weiterbildung. »Die Teilnehmer sind während der Weiterbildung durchgängig als Teamleiter oder Stellvertretender Teamleiter in einer Wohngruppe tätig«, erläutert Gabriele Trojak-Künne. So können sie alltägliche Situationen ihres Tagesgeschäftes in die Weiterbildung und im Rahmen von supervisorisch begleiteten Projekten einbringen. Das gewährleistet, so Trojak-Künne weiter, einen hohen Praxisbezug und ermögliche kollegiale Beratung.

Sebastian Haydn ist voll motiviert und freut sich auf die Weiterbildung, die für ihn im Herbst beginnt. »Ich kann die Graf Recke Stiftung nicht aus eigener Erfahrung mit so vielen Arbeitgebern vergleichen, weiß aber, dass es in anderen Einrichtungen schwieriger ist, mit einer Erzieherausbildung in diese Positionen zu kommen«, sagt er. »Ich finde das aber nicht nur aufgrund meiner eigenen Entwicklungsmöglichkeiten gut«, fügt er hinzu, »sondern auch weil ich denke, dass viele Menschen, die nicht studiert haben, dennoch wichtige Fähigkeiten mitbringen, die man nicht an der Uni lernt.« Dass es für die weitere Karriere schon gut ist, studiert zu haben, ist ihm allerdings auch klar. Deshalb habe er auch im Dezember ein Fernstudium »Social Management« beim Institut für Lernsysteme (ILS) Hamburg, einer privaten Fernuniversität, angefangen, denn, so Haydn, »mich würde durchaus auch interessieren, noch andere Jobs hier zu machen.«

»Ich fühle mich sehr wohl hier«, bilanziert der zweifache Familienvater. Und so konnte er die Stiftung als Arbeitgeberin auch guten Gewissens weiterempfehlen: »Meine Frau arbeitet inzwischen hier in der Kita als Erzieherin«, lacht er, »obwohl sie viele andere Angebote hatte!« //

Info

- ➔ Die Wohngruppe Future ist eine Intensivgruppe für Jungen und Mädchen ab sechs Jahren in Düsseldorf-Wittlaer und richtet sich an jüngere Kinder mit erhöhtem Förderbedarf. Die Förderung der Kinder und Jugendlichen und – soweit möglich – ihrer Familien kann in eine Rückführung oder in weiterführende Angebote zur Verselbstständigung überleiten, aber im Einzelfall ist auch ein Verbleib in der Gruppe bis zur Beendigung der Hilfe möglich, gegebenenfalls auch über das 18. Lebensjahr hinaus. Ein Gruppenplatz ist als Apartment ausgelegt, in dem ein älterer Jugendlicher oder junger Erwachsener unter weiterhin intensiver pädagogischer Begleitung schrittweise zu verstärkter Eigenverantwortung angeleitet werden kann.



In den letzten Jahren ist das Thema Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren in der Öffentlichkeit sehr präsent gewesen. Eine konkrete Auswirkung der Debatte um gewaltsame Übergriffe in der Vergangenheit hat zum Runden Tisch Heimerziehung und einem Fonds aus Mitteln von Jugendhilfeträgern geführt, aus dem ehemalige Heimkinder für vergangenes Leid entschädigt wurden.

Die Heime der Vergangenheit gibt es so nicht mehr – weder als Begriff, noch als Gebäude, vor allem auch nicht mehr in den Strukturen und den Haltungen. »Der Kernpunkt war und ist seit 1991, das Wohl des Kindes in den Mittelpunkt zu stellen«, erläuterte Jonny Hoffmann, Leiter des Familien unterstützenden Dienstes der Graf Recke Stiftung, im Interview in der *recke:in* 2/2016. Aus den Objekten der Fürsorgeerziehung wurden anspruchsberechtigten Subjekte – eine ganz andere Voraussetzung für die Jugendhilfe als früher.

Früher war alles besser – für die Heimerziehung gilt das sicher nicht, eher umgekehrt. Doch auch heute sind Vorbehalte gegen Jugendhilfemaßnahmen nicht ausgeräumt. Für die betroffenen Kinder wie auch ihre Eltern erscheint die Unterbringung in einer Wohngruppe oft als Scheitern,

als Versagen, und sie ist mit einem Stigma versehen.

In einem Filmprojekt möchten ehemalige und heutige Heimkinder ein differenzierteres Licht auf das schwierige Thema »Leben im Heim« werfen. Das Filmteam um die TV-Journalistin Anke Bruns, das schon den Partizipationsprozess der Kinder und Jugendlichen in der Graf Recke *Erziehung & Bildung* begleitet und dokumentiert hat, ist in die Planungen und Dreharbeiten eingestiegen. Dazu hat Anke Bruns erste Gespräche mit heutigen und ehemaligen »Heimkindern« sowie aktiven und auch ehemaligen Erziehern und leitenden Jugendhilfe-Mitarbeitenden geführt. Im Dezember haben die Filmemacher der Leitungsrunde des Geschäftsbereiches das Projekt in Form eines Kurzfilms vorgestellt – und der löste bereits engagierte Diskussionen aus.

Die leitenden Pädagogen warnten davor, das vermeintlich »schlechte Leben im Heim früher« gegen das vermeintlich »gute Leben im Heim heute« allzu plakativ gegeneinander zu stellen. »Es ist nicht so, dass in der Jugendhilfe früher alles schwarzweiß war und heute alles schön bunt ist«, betonte Michael Buntins, langjähriger leitender Mitarbeitender der Graf Recke Stiftung. Es habe damals wie heute gute und schlechtere Pädagogen gegeben. »Sehr viele haben

auch früher nach dem damals neuesten Stand der Erkenntnisse und bestem Gewissen gehandelt«, betont er. »Wir wissen heute ja auch nicht, was uns spätere Generationen von Pädagogen aus ihrer späteren Perspektive an Versäumnissen und Fehlern vorwerfen.« Andere Mitarbeitende gaben zu bedenken, dass es noch vor weniger als zehn Jahren in einer Wohngruppe der Stiftung zu Misshandlungen von autistischen Kindern gekommen sei. Einhelliger Tenor: Wir sind vor Fehlentwicklungen auch heute nicht gefeit.

»Wir bemühen uns, differenziert in alle Richtungen zu schauen«, verspricht Anke Bruns. Ihre Ansprechpartner aus der Vergangenheit sind freilich Menschen, die in den Düsselthaler Anstalten der 1960er Jahre viel Gewalt und auch Missbrauch erlebt haben. Es sind meist Menschen mit diesen negativen Erfahrungen, die sich an Michael Ribisel, langjähriger Heimleiter und heute Beauftragter der Stiftung für die Belange ehemaliger Heimkinder, wenden. Und auch Anke Bruns, die sich beruflich intensiv mit dem Thema Heimunterbringung in der Nachkriegszeit beschäftigt und viele Gespräche mit ehemaligen Heimkindern geführt hat, kennt viele Geschichten derer, die auf das Unrecht von damals hinweisen. Ihr ist jedoch auch bewusst, dass man in



Heim im Film

»Wenn mich jemand fragt, was ich beruflich mache, sage ich: Ich bin Heimleiter.« Sagt Michael Mertens, seines offiziellen Zeichens Leiter des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung*. Der Begriff »Heim« ist heute nicht mehr die gängige Bezeichnung. Und er ist auch heute noch eher negativ belegt. Dem will Michael Mertens mit seinem selbstbewussten Statement entgegenwirken. Denn seit Jahrzehnten gibt es Vorurteile und verzerrte Eindrücke über das Leben im Heim. Heutige und ehemalige Heimkinder möchten die gemeinsam in dem Film *Wir sind Heimkinder. Leben in der Graf Recke Stiftung damals und heute* ausräumen.

der Jugendhilfe früher wie heute »die ganze Bandbreite« findet: »Manche haben Schlimmes erlebt, andere sagen, ich bin erst durchs Heim auf die Füße gekommen.«

Dass es Kindern und Jugendlichen in den Jugendhilfemaßnahmen von heute in der Regel besser geht als früher in den Heimen, das bestreitet freilich niemand. Das hat allerdings Gründe, die über die Einrichtungen hinaus reichen: »Heimerziehung ist immer ein Spiegel ihrer Zeit«, sagt Michael Ribisel. Soll heißen: Viele der heute eindeutig abgelehnten pädagogischen Mittel der 1950er und 60er waren nicht nur die Mittel der Heimerziehung, sondern gesellschaftlich insgesamt akzeptiert.

Der Film soll auch dies einordnen helfen. Die ehemaligen Heimkinder werden von ihren Erfahrungen im Heim erzählen, was ihnen geschadet, was ihnen genutzt hat. Darüber hinaus werden Anke Bruns und ihr Team die heutigen Heimkinder in ihrem Alltag begleiten, beobachten und auch mit ihnen über ihre Eindrücke und Erfahrungen sprechen. Im Verlauf des Filmprojekts werden sie die ehemaligen und heutigen Heimkinder auch zusammen bringen.

Die Dreharbeiten stehen erst am Anfang. »Die kleine Vorführung in der Leitungsrunde hat uns sehr geholfen«, sagt Anke Bruns. »Wir haben sehr gute Anregungen erhal-

ten. Und wir haben jetzt das Gefühl, dass wirklich alle mit im Boot sind. Wenn man sich dieser schwierigen Thematik annehmen will, muss man auch immer mal wieder einen Schritt zurückgehen und die vielen Aspekte in den Blick nehmen.«

Angesichts der diffizilen Aufgabe kann Anke Bruns noch nicht genau abschätzen, wie lange das Filmprojekt dauern wird. »Dieses Jahr werden wir auf jeden Fall brauchen«, sagt sie. Beim Kinder- und Jugendhilfetag Ende März in Düsseldorf wird der »Vorfilm« am Stand der Graf Recke *Erziehung & Bildung* gezeigt, Anke Bruns will sich dann mit ihrem Team auch auf den Weg über die Messe machen und Stimmen zum Thema »Heim« sammeln.

»Heimleiter« Michael Mertens steht jeden-

falls mit großer Überzeugung hinter dem Filmprojekt. »Dieser Film wird berechtigte Kritik und effektive Hilfe gegenüberstellen und damit das Thema Heim aus der Tabuzone holen«, glaubt der Geschäftsbereichsleiter. Es werde deutlich werden, »wie wichtig das Heim für betroffene junge Menschen sein kann und wie anspruchsvoll und interessant der Arbeitsplatz Heim heute ist.« Und mit dem historischen Blick zurück in die Vergangenheit sagt Michael Mertens: »Ich bin mir sicher, Graf von der Recke wäre stolz auf uns!« //

Erste Sequenzen des Films gibt es ab Ende März auf YouTube zu sehen:

 www.youtube.com/GrafReckeStiftung



»Ich bin mir sicher, Graf von der Recke wäre stolz auf uns!«

Michael Mertens, Leiter des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung*, über das Filmprojekt



Im Dezember traf sich der neu gewählte Jugendrat erstmals mit Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens.

Klare Botschaft an die Chfessessel-Leute

Ein Treffen der Unternehmenskommunikation mit fünf Vertretern des Kinder- und Jugendrates und dem koordinierenden Erzieher Frank Matuschek. Das Partizipationsgremium im Geschäftsbereich *Erziehung & Bildung* ist ganz neu gegründet worden und noch in der Findungsphase. Was der Jugendrat so macht und wie die aktuellen Vertreter sich ihre Arbeit so vorstellen, das schält sich erst so langsam für sie heraus.

Von Roelf Bleeker

Kai war schon in der ersten »Legislaturperiode« des gerade neu entstandenen Jugendrats dabei und beim Ascheplatz- wie auch dem Filmprojekt hoch engagiert. »Ich bin immer mit dabei«, sagt der 19-Jährige. Auch bei der Einweihung des neu hergerichteten Ascheplatzes in Wittlaer. Da spielten die Jugendlichen das Eröffnungsspiel gegen ihre Betreuer. »Wir haben haushoch verloren«, gibt Kai zu. Das Filmprojekt über die Arbeit des Jugendrates und die Partizipation der Jugendlichen in der Graf Recke Stiftung fand er toll. »Ich war im Kameraworkshop dabei.« Im Film taucht der Bewohner der Wohngemeinschaft Schwarzbach in Wittlaer natürlich auch auf. Den Film selbst fand er auch cool. Die Uraufführung im UCI-Kino in Düsseldorf dagegen war ihm peinlich: »Da war ich plötzlich riesengroß auf der Leinwand zu sehen!« Im Mittelpunkt stehen, ist nicht jedermanns Sache, auch im Jugendrat nicht. Die meisten sind ganz direkt gefragt worden, ob sie mitmachen wollen. Viel vom Jugendrat gehört hatten die meisten von ihnen vorher noch nicht.

Jonas, mit 15 der Jüngste im Sprecherteam, wusste gar nicht dass der Kinder- und Jugendrat überhaupt existiert. »Christian Fischer hat mich angesprochen«, sagt der Bewohner der Wohngruppe Duisburg-Marxloh. Fabienne kennt die Geschichte des Jugendrates auch nicht so genau. Aber als die Erzieher Frank Matuschek und Christian Fischer auf Werbetour durch die Gruppen gingen, um die zuletzt vakante Position der Jugendratsprecher neu zu besetzen, war sie mit dabei. »Andere tun ja auch überall ihren Senf dazu. Da bin ich auf den Geschmack gekommen«, sagt die 17-Jährige aus der Wohngruppe Metzkausen. Auch die Kassenführung hat sie mit übernommen.

Jack* sagt, der Jugendrat sei ihr nicht so bekannt gewesen, »obwohl ich auf dem Gelände in Hilden wohnte. Ich bin zwei Jahre hier, am Anfang hat es mir auch keiner erzählt. Dann kam Christian Fischer und hat die Werbetrommel gerührt. Der hat alle aufgesaugt wie ein Schwamm!«

Jack* möchte mit einem Sternchen geschrieben werden, dem so genannten Gendersternchen, denn von Geburt an heißt er* Miriam und ist – oder war – eine sie*. Der 17-Jährige* aus der Gruppe Blickwechsel auf dem Hildener Campus weiß auch sonst ziemlich genau, was er will, und erklärt sein Engagement als Sprecher und Kassenführer so: »Ich finde, dass der Jugendrat wichtig ist, denn wir sind immer noch Klienten und Kinder und Jugendliche. Und wir müssen zusammenhalten, denn es gibt die Jugendlichen, die Betreuer und dann noch die Chefsessel-Leute. Wir sehen vieles ganz anders als die Betreuer, weil wir es hautnah erleben.« Die Chefsessel-Leute im Büro sind am weitesten weg, findet Jack*, die Betreuer in den Gruppen »so halb-halb, die sind ja auch teilweise im Büro. Und wenn die unsere Anliegen an die Chefsessel-Leute weitergeben, dann filtern die das schon. Aber wir als Jugendrat geben die Anliegen ungefiltert weiter!«

Jugendrat heißt eben auch: Klare Botschaften an die Chefsessel-Leute.

Manuel Wetzel hat sich als stellvertretender Kassenführer freiwillig gemeldet. »Dafür kriegen wir von Frau Becker noch Kassenschulungen«, erklärt er. Gabriele Becker ist Verwaltungsleiterin des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung*. Vom Jugendrat hat Manuel »schon mitbekommen, dass es den gibt«, deshalb habe er sich dann ja auch gemeldet. Und der 19-Jährige





Frank Matuschek (zweiter von links) als aufmerksamer Zuhörer

»Wir sehen vieles ganz anders als die Betreuer, weil wir es hautnah erleben. Wir als Jugendrat geben die Anliegen ungefiltert weiter.«

weiß nur, »dass die sich für Projekte einsetzen, die was mit den Einrichtungen und den Gruppen zu tun haben.«

Ideen für Projekte hat er selbst noch nicht, »ich weiß aber von einem Mitbewohner, der hatte die Idee, für jede Gruppe einen Blu-ray-Player zu holen. Da haben wir uns drüber schlappgelacht! Wir haben ihm erklärt, dass er sowas von seinem Taschengeld holen muss. Ich fand gut, dass man ihm gesagt hat, dass es beim Jugendrat nicht um Geräte geht.«

Aber es gibt auch erste tragfähige Ideen. Jack* berichtet von Überlegungen, »einen Kiosk im geschützten Rahmen zu schaffen.« Ein Erzieher hat ihm* erzählt, dass es schon mal so ein Geschäft auf dem Campus der damaligen Düsselthaler Anstalten in Wittlaer gab. Kinder konnten dort damals – in den 1960er – mit dem »Düsselthaler« einkaufen. Die Idee besteht darin, einen solchen Kiosk in Hilden auf dem Campus einzurichten. »Weil es dort viele kleine Kinder gibt, die sonst weit laufen müssen zu Lidl und abends durch den Wald zurück«, erläutert Jack*. Die Sporthalle in Hilden solle auch saniert werden, findet er*.

Der Jugendrat muss sich erst noch finden. Ende letzten Jahres gewählt, hat die Interessenvertretung der Kinder und Jugendlichen schon ein erstes Treffen mit Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens gehabt, und dort zunächst recht kleinteilige Vorstellungen wie zu reparierende Türen in einer bestimmten Wohngruppe oder auch allgemeinere Anliegen wie eine bessere Internetanbindung für alle formuliert. Aber so richtig los geht es erst in diesem Jahr. Dann trifft sich das Sprecherteam in Hilden, um, so formuliert es der koordinierende Erzieher Frank Matuschek, »die Marschrichtung festzulegen.« Wichtig findet der 48-Jährige es, dass die Jugendlichen erst einmal eine Fortbildung erhalten: »Was bedeuten Jugendrat, Kinderrechte und all diese Dinge.«

25 Plätze waren im Jugendrat zu besetzen, erzählt Frank Matuschek, 19 sind es geworden. »Das ist ein guter Schnitt«, findet er. Inzwischen tauchen weitere Wahanträge auf, es interessieren sich doch noch weitere Kinder und Jugendliche. »Wir



Fabienne (links) und Jack* (Mitte) im Gespräch mit einer Kollegin aus dem Jugendrat

haben diese 25 Plätze und auch eine hohe Fluktuation«, erklärt Frank Matuschek die Notwendigkeit, weitere Mitglieder für den Jugendrat zu gewinnen. »Immer wieder ziehen Jugendliche aus oder ihre Schul- und Arbeitssituation ändert sich und sie haben den Kopf nicht mehr frei dafür. Manchen wird die Aufgabe auch einfach zu schwer«, sagt Matuschek. »Die hatten sich das vorher einfacher vorgestellt.«

Tatsächlich kann die Aufgabe mit hohen Ansprüchen verbunden sein. Die Jugendratsmitglieder werden mit den unterschiedlichsten Anliegen von ihren Mitbewohnern oder anderen Kindern und Jugendlichen angesprochen. Mit Beschwerden wenden sie sich gegebenenfalls selbst an die Ombudsstelle der Graf Recke Stiftung oder sie helfen dem Beschwerdeführer, einen Termin auszumachen. Die Ombudsleute, das sind im Moment Stiftungspfarrer Dietmar Redeker und zwei gewählte Jugendliche, die nicht im Jugendrat sind. »Und wenn sich jemand nicht traut, gehen wir mit«, erklärt Kai.

Der Jugendrat ist nur ein Partizipationselement in der Graf Recke *Erziehung & Bildung*. Inzwischen ist im Qualitätsmanagement des Geschäftsbereiches verankert, dass in jeder Gruppe ein Sprecher und eine Stellvertretung gewählt wird. In der Gruppe Blickwechsel, so berichtet Jack*, haben die Bewohnerinnen auch eine eigene Gruppe gegründet, die auf der Ebene der Bewohnerinnen* Probleme thematisiert und klärt.

Beim Treffen in der Unternehmenskommunikation geht es derzeit weiterhin noch etwas unsortiert zu. Es wird darüber diskutiert, ob Audionachrichten in der WhatsApp-Gruppe erlaubt seien oder nicht (Kai: »Das ist gerade für die unter uns, die nicht oder nicht gut lesen können wichtig«, Jack*: »Es kommt auf die Inhalte an«, Frank Matuschek: »Hey, was geht ist keine wichtige Nachricht!«), jemand berichtet vom Gerücht, der Reitplatz auf dem Hildener Campus werde umgesiedelt und der Parkplatz zum Multifunktionsplatz umfunktioniert (»da sind letztes Bautypen rumgewuselt«) und außerdem würden die Häuser auf dem Campus umgebaut und verschoben (Jack*:

»Man verschiebt doch Häuser nicht wie Legosteine«, Fabienne: »Wäre doch cool!«)

Viele solcher Gerüchte können die Jugendratsmitglieder inzwischen auch selbst aufklären und ihre Mitbewohner kompetent beraten. »Ich wüsste vieles nicht, wenn ich nicht im Jugendrat wäre.« Denn die Treffen mit Geschäftsbereichsleiter Michael Mertens finden regelmäßig statt, dort werden die Jugendratsvertreter aus erster Hand informiert. Und übrigens ist der Jugendrat schon deshalb kein zahnlöser Tiger, weil ein kleiner Betrag pro Platz und Tag vom Betreuungsgeld in den Wohngruppen an den Jugendrat abgeführt wird. Bei der Größenordnung des Geschäftsbereiches *Erziehung & Bildung* kommt da einiges zusammen, und so verfügen die Kinder und Jugendlichen über einen nicht unerheblichen finanziellen Spielraum zur Umsetzung eigener Ideen.

Sie müssen sich nur noch einigen, welche Ideen sie umsetzen wollen. Wir werden an dieser Stelle gern darüber berichten! //

 www.graf-recke-stiftung.de/partizipation



Regeländerung

Nachdem die Kinder der Gruppe Arche erfahren hatten, dass ihre Betreuerinnen sich einmal im Jahr zum Teamtag treffen, hatten sie eine Idee: Auch sie wollten so einen Teamtag. Kinderteamgespräche finden schon regelmäßig in der Gruppe statt, im Rahmen eines solchen äußerten sie nun den Wunsch, einmal einen Kinderteamtag mit ihren Erzieherinnen und Pädagoginnen abzuhalten. Inhalt: Die Gruppenregeln sollten gemeinsam überarbeitet werden. Der Tag fand statt und wurde ein voller Erfolg.

Teamleiterin Petra Liethen und ihre Kolleginnen fanden den den Vorschlag der Kinder, einen Kinderteamtag abzuhalten, gut, baten sie aber, sich vorab zusammen zu setzen und sich zu überlegen, was genau sie besprechen wollen. »Ihr müsst aber klar benennen, was ihr ändern wollt und warum!« Daraufhin haben sich die Kinder die Gruppenregeln geben lassen und intensiv damit beschäftigt. »Michelle hat sogar ein Handout vorbereitet«, berichtet Petra Liethen.

Standesgemäß startete der Teamtag mit einem Essen in einem Restaurant – schließlich gehen die Mitarbeitenden für so einen Teamtag auch »raus«! Im Anschluss begann dann die Arbeit an den Gruppenregeln. »Wir waren fasziniert, auf welchem hohem Niveau, mit wie viel Wertschätzung und welchem gegenseitigen Respekt unsere Kids diskutierten«, staunt Petra Liethen. Einer ließ den anderen aussprechen, die erwachsenen Moderatoren mussten kaum eingreifen. »Eines der Kinder hat sich gleich bereit erklärt, Protokoll zu schreiben, die Kids haben alles untereinander geregelt«, so Teamleiterin Liethen. Für die Pädagoginnen eine schöne Feststellung, denn diese Art des Diskutierens, Argumentierens und auch des Protokollschreibens gehört im Kinderteam zum Alltag. Doch der Respekt und die Empathie des Kinderteamtags überraschte die Betreuerinnen dann doch.

Eine der Gruppenregeln, die auf den Prüfstand kamen, war die »Zimmerzeit«: Wenn die Kinder aus der Schule in ihre Gruppe kommen, dann sollen sie zunächst eine Stunde in ihrem Zimmer »runterkommen«, ausruhen und die ersten Hausaufgaben angehen. Davon zeigten sich die Kinder einhellig genervt. »Das störte uns so sehr, dass wir teilweise fast keine Lust mehr hatten, überhaupt nach Hause zu kommen«, formulierte es eines der Kinder drastisch. Die Pädagoginnen erläuterten, warum sie die »Zimmerzeit« dennoch wichtig finden. Am Ende gab es einen Kompromiss: Die Zimmerzeit gibt es weiterhin, sie dauert aber nur noch eine halbe Stunde. »Das war für alle eine gute Einigung«, berichtet Petra Liethen. »Wir haben die Gruppenregel umgeschrieben und die Kinder haben gesagt, dass sie damit gut leben können und sie mit dem Ergebnis sehr glücklich und zufrieden sind.«

»Die ganze Veranstaltung war von großem gegenseitigem Respekt und Zuneigung geprägt«, sagt die Teamleiterin. Und angesichts dieser gelebten Partizipation, dem Engagement der Kinder und ihrer großartigen Mitarbeit gesteht sie ohne Umschweife: »Ich hatte an diesem Tag manches Mal Tränen in den Augen.« //

Ich lebe gerne in Hilden, weil ich hier aufgewachsen bin. Mir gefällt die Stadt besonders gut, da die Geschäfte alle nah beieinander liegen. Ich finde, Hilden ist eine entspannte Stadt!



Matthias Motz ist 34 Jahre alt und lebt auf der Hochdahler Straße im ambulant betreuten Wohnen mitten in Hilden.

Lidia Kilian ist Alltagsbegleiterin im Haus Linde im Dorotheenviertel.



Um meinen Beruf für die Menschen hier auf hohem Niveau machen zu können, werden mir passend zu meinen Stärken und Interessen Fortbildungen geboten.

recke:in.Hilden



Bärbel Nikolic, ist 72 Jahre alt. Seit drei Jahren wohnt sie im Haus Ahorn in Hilden. Die regelmäßigen Ausflüge zum Markt in Hilden empfindet sie als »willkommene Abwechslung«.